

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Volume 9, 1922-1923 pp. 17-19, 44-50
75-85

"Trieb- und Libidobegriffe von Forel bis Jung"
von Dr. Wilhelm Reich

angeblich geschwängerte Person⁴⁴⁾ während ihrer Schwangerschaft nicht alimentiert, nicht in Vorschlag gebracht wurde, womit wir nach einem Worte von Adolf Groß eine „Blamage vor ganz Europa“⁴⁵⁾ vermeiden. Die Strafdrohung des § 518 — Verletzung der Pflicht zur Leistung des Unterhalts — bezieht sich allerdings leider nur auf Personen unter 18 Jahren und ist folglich zu eng⁴⁶⁾. Aber es ist nun schon einmal beliebt, überflüssige und sogar schädliche Einengungen in Gesetzestexte aufzunehmen. Die beste Korrektur wäre auch hier — der Strich.

Literatur.

In den vorstehenden Ausführungen sind die folgenden Arbeiten zitiert. Die Schriften anderer Verfasser sind durch bloße Nennung der Autorennamen, die Schriften des Verfassers des vorstehenden Aufsatzes mit kurzer Titelangabe unter Weglassung des Autorennamens bezeichnet.

- von Bar L. — Handbuch des deutschen Strafrechts. 1. Band. Berlin, 1882.
 Euchs Eduard — Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die galante Zeit. Ergänzungsband. München, 1911.
 Graf Gleispach W. — Über Kindesmord. In H. Groß' „Archiv“, 27. Band. Leipzig, 1907.
 Groß Hans — Handbuch für Untersuchungsrichter. 6. Auflage. München, 1914.
 Groß Adolf — Referat auf dem 14. österr. Ärztekammertag 1909. Laut „Österr. Ärztekammerblatt“, 11. Jahrgang. Wien, 1910.
 Laker Karl — Über mangelhaften gesetzlichen und behördlichen Schutz gegen maskierte Erpressungen weiblicher Personen. Leoben, 1905.
 von Liszt Eduard — Die Pflichten der unehelichen Väter. Wien, 1907.
 derselbe — Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution. 2. Auflage. Rodaun, 1907.
 derselbe — Wie man „Beweise“ herstellt. In H. Groß' „Archiv“, 32. Band. Leipzig, 1908.
 derselbe — Die kriminelle Fruchtabtreibung. Zürich 1910/1911.
 derselbe — Besprechung der 2. Auflage von Karl Stooß' Lehrbuch des österr. Strafrechts. In „Sexualprobleme“, 9. Jahrgang. Frankfurt a. M., 1913.
 derselbe — Besprechung von Kurt Peschkes Schrift „Der Schutz der geschlechtlichen Freiheit in Abhängigkeitsverhältnissen“. In „Zeitschrift für das private und öffentliche Recht der Gegenwart“, 40. Band. Wien, 1914.
 derselbe — Die vorsätzlichen Tötungen. Wien, 1919.
 derselbe — Mord, Totschlag und die einschlägigen delicta sui generis. In „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“, 42. Band. Berlin, 1921.
 derselbe — Doppelte Moral? In „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“, 8. Band. Bonn, 1921.
 derselbe — Der mit besonderer Grausamkeit verübte Mord. Graz, 1921.
 derselbe — Der Mord bei Verübung eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit. Graz, 1921.
 derselbe — Die österreichische Strafgesetzreform. In „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“. Im Druck.
 von Liszt Franz — Lehrbuch des Deutschen Strafrechts, 22. Auflage. Berlin, 1919.
 Reukauff H. — Motiviertes Gutachten über den „Lustmörder“ M. D. In H. Groß' „Archiv“, 64. Band. Leipzig, 1915.

⁴⁴⁾ Der Deutsche „Gegenentwurf“ § 234 betont: „Eine von ihm geschwängerte weibliche Person“.

⁴⁵⁾ Groß S. 296/297.

⁴⁶⁾ Vgl. „Die kriminelle Fruchtabtreibung“ S. 261.

Trieb- und Libidobegriffe von Forel bis Jung¹⁾.

Von Dr. Wilhelm Reich

in Wien.

Vorwort.

Die Triebtheorie hat in den letzten Jahren manche Wandlung und einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Von den maßgebenden Sexuologen (Forel, Havelock-Ellis u. a.) bis Jung, der am weitesten gegangen ist, gibt es die verschiedensten Richtungen und Anschauungen. Eine Zusammenfassung scheint notwendig. Diesem Zweck diene das folgende Sammelreferat, welches nur die bedeutsamsten und solche Triebtheorien berücksichtigt, die geeignet sind, ein Bild auch von der Entwicklung des Triebbegriffes zu geben. Das Referat ist hauptsächlich unkritisch gehalten, aus begreiflichen Gründen: die Kritik hätte bei der Verschiedenheit von Anschauung und Methodik der einzelnen Forscher das Referat erdrückt. Die Anordnung der Einzelreferate folgt aufsteigender Weite des Sexualitätsbegriffs und dem Übergang von deskriptiver zu erklärender Triebpsychologie. Zu letzterer wurde der Weg gebahnt durch die Forschungen Freuds, welcher die immense Bedeutung des Unbewußten (Verdrängten) und infantilen für unser Seelenleben aufdeckte. An der Einfallskette der Patienten wurde der Weg zurückgelegt vom Intellektuellen zum Triebhaften, und so war Freuds Psychologie als Tiefenforschung dazu berufen, in der Hauptsache Triebpsychologie zu werden. Sie wird daher am ausführlichsten behandelt und zuletzt die genetische Anschauung Jungs, des früheren Freud-Schülers gebracht werden.

A. Forel, Moll, Havelock Ellis.

Am allerwenigsten bei Forel²⁾ geht die Triebtheorie über den deskriptiven Standpunkt hinaus. Sie scheint besonders bei diesem Forscher, der auf dem Gebiete der Untersuchungen über den Instinkt intelligenter Insekten (Ameisen, Bienen, Termiten) Großartiges geleistet hat, von diesen seinen Forschungen derart beeinflusst worden zu sein, daß das Interesse an den Instinktmanifestationen jener Insekten einen Großteil von Möglichkeiten, die Verhältnisse beim Menschen richtig zu sehen, verschüttet hat. Die eigenartige Methodik der Untersuchung möge an folgendem klar werden: „... Der Sturm des Geschlechtstriebes bildet bei niederen Wesen die ganze Liebe. Sobald die Funktion erfüllt ist, hört die Liebe auf. Erst bei höheren Tieren kann sich eine dauernde Zuneigung bilden ... Wie von einem Zauber wird auch der Mensch von seiner Liebesbrunst oder, besser gesagt, Geschlechtsbrunst beherrscht. Er sieht die ganze Welt nur noch in diesem Zeichen ... Das Gewöhnlichste und sogar oft das sonst Ekelhafteste wird ... zum Gegenstand der höchsten Begierde ... Dies in wenigen Zügen die allgemeine Anschauung des Sexualtriebes ... Wir müssen jedoch den Trieb näher analysieren. — Die Naturtriebe sind tief ererbte Instinkte, die weit in die Stammesgeschichte unserer Tierreihen zurückreichen ...“ Jeder Trieb gehöre zur Bewegungsseite der Nerventätigkeit; er sei ein „inneres Etwas“, das zu einer Handlung treibt. Zum Trieb gehöre ein ihn auslösendes Gefühl sowie gewisse Sinnesreize, die die Gefühle und durch diese „den betreffenden Trieb in Bewegung setzen“.

„Man kann also sagen, daß der Mechanismus der Triebe zu den tief phylogenetisch ererbten Automatismen gehört, die bekanntlich, obwohl kompliziert und aus zeitlich getrennten, aufeinanderfolgenden, koordinierten Reflexbewegungen bestehend, durchaus nicht die aktuelle Plastizität der uns Menschen oberbewußten, rein vom Großhirn abhängenden sogenannten Willkürhandlungen besitzen. Sie können sich neuen, unvorhergesehenen Umständen nicht anpassen und versagen bei Unterbrechung der sie auslösenden Kette. Wir müssen annehmen, daß die Instinkte oder Triebe von einer unterbewußten Introspektion (Unterbewußtsein) begleitet sind, die direkt als solche zur Verbindung mit unserem Oberbewußtsein (unserem gewöhnlichen Bewußtsein im Wachzustand) kaum gelangen kann.“

Das, was wir bei den Menschen geschlechtliche Liebe heißen, seien die zur Großhirnrinde, also zum Inhalt des Oberbewußtseins in vereinheitlichter Form gelangten Triebe und Gefühle, deren Ausstrahlungen sich hier mit allen anderen Elementen der Groß-

¹⁾ Aus dem „Seminar für Sexuologie, Wien“.

²⁾ Die sexuelle Frage.

hirnrinde, wie Gemüt, Intellekt und Willen verbinden. Diese seien also sekundäre Ausstrahlungen des tierischen Sexualtriebes.

„Die Libido sexualis, die sexuelle Begierde ist die Art, wie sich der Geschlechtstrieb des Menschen äußert.

Die sexuelle Begierde zum Koitus sei beim Manne, als dem aktiven Teil, am stärksten; sie erwache normalerweise in der Pubertät, könne jedoch auch früher durch schlechte Beispiele gereizt und auf unnatürliche Wege geführt werden.

Ähnlich, mit den nötigen Abänderungen wird der Geschlechtstrieb der Frau behandelt, und schließlich der Flirt definiert als eine Betätigungsart des Geschlechtstriebes, ohne daß es zum Koitus komme.

Moll¹⁾ unterscheidet einen Kontraktions- und Detumeszenztrieb; ersterer sei mehr psychischer Natur, er bewirke das sich zueinander Hingezogenfühlen, während die Detumeszenz physiologische Entspannung bedeute.

Havelock Ellis akzeptiert diese Einteilung, unterscheidet jedoch vom Detumeszenztrieb den Tumescenztrieb. Nach ihm ist die Tumescenz die physiologische Vorbereitung zum Geschlechtsakt: Erektion des männlichen Gliedes, Ausscheidung von Sekret aus den Bartolinischen Drüsen beim Weibe, Steigerung der Spannung durch allerlei Handlungen, besonders Reizungen anderer erogener Zonen, wie Küssen, Betasten, Beschauen u. a. Hat die Spannung schon intra coitum den Höhepunkt erreicht, so erfolgt die Detumeszenz, d. i. die Entspannung beim Manne in Form der Ejakulation, beim Weibe (nicht immer) in Orgasmus, konvulsivischen Zuckungen des Unterleibs, die sich über den ganzen Körper verbreiten können.

Wir finden hier bereits eine bedeutende Annäherung an die später zu beschreibende Vorlust und Endlust Freuds.

Moll²⁾ führt darüber das Genauere aus:

„Die eigene Beobachtung zeigt sofort, daß zwei ganz verschiedene Vorgänge bei ihm (dem Geschlechtstrieb) beteiligt sind. Erstens die Prozesse, die sich an den Genitalien abspielen und die teils unbewußt sind, teils durch Gemeinempfindungen oder gewöhnliche Tast- und ähnliche Empfindungen dem Bewußtsein bemerkbar werden. Zweitens jene höheren physischen Vorgänge, die den Mann zum Weibe, das Weib zum Manne führen. Beide Gruppen von Vorgängen sind in Wirklichkeit im normalen sexuellen Leben vereinigt, lassen sich aber nicht nur analytisch voneinander trennen, sondern auch in manchen Fällen klinisch voneinander isoliert beobachten. Ich habe vor längerer Zeit diese Trennung für die Analyse des Geschlechtstriebes benutzt, indem ich den auf die Peripherie sich beziehenden Trieb als Detumeszenztrieb (von detumescere = abschwellen), die auf die körperliche und seelische Annäherung an ein anderes Individuum sich beziehenden Prozesse als Kontraktionstrieb (von contractare = körperlich berühren, seelisch sich mit etwas beschäftigen) beschrieb. Wenn wir uns dies klar machen wollen, gehen wir am besten von Fällen aus, wo jene Vorgänge isoliert auftreten. Der Detumeszenztrieb ist zuweilen die einzige Äußerung des Geschlechtstriebes. Es gibt Idioten, die die Masturbation wie einen physischen Akt ausüben, weil die von den Genitalorganen ausgehenden Empfindungen ebenso dazu drängen, wie das Jucken der Haut zum Kratzen treibt. Sie masturbieren, ohne dabei an eine andere Person zu denken und haben sonst auch niemals den Drang, eine andere Person geschlechtlich zu berühren. Analoges sehen wir auch in der Tierwelt, bei der Onanie der Affen, Bullen und Hengste... Auch die zweite Komponente, der Kontraktionstrieb, kommt, wenigstens zeitweise, isoliert vor. Es gibt Knaben, die lange vor dem Eintritt der sichtbaren Pubertät den Drang haben, weibliche Personen zu berühren, zu küssen, an sie zu denken, denen aber jeder Gedanke an Masturbation oder einen andern Akt mit den Genitalien fehlt“ (wir wollen hinzufügen: bewußt fehlt). „Sehr oft ist der Betreffende eines Tages selbst überrascht, wie diese Vorstellungen auf die Genitalien reflektiert werden, sei es, daß es nur zur Erektion kommt, sei es, daß er beim Andrücken eines Mädchens Erektion und Ejakulation hat. Beim geschlechtsreifen, normalen Manne sind Detumeszenz- und Kontraktionstrieb vereinigt, und hieraus geht der Zwang hervor, bei Berührung des Weibes zu detumescieren und schließlich den Koitus auszuüben... dasselbe gilt vom Weibe...“

Die Anregung des Geschlechtstriebes, und zwar jeder der beiden Komponenten, kann sowohl durch körperliche wie durch seelische Reize erfolgen, wobei aber festzuhalten ist, daß beide Komponenten an sich beim normalen erwachsenen Menschen so innig miteinander verbunden sind, daß sie nur noch analytisch getrennt werden können...“

¹⁾ Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften.

²⁾ Moll, Das Seelenleben des Kindes, S. 26.

Vom Zusammenhang zwischen den zentralen Vorgängen und den peripheren Wollustempfindungen sagt Moll aus:

„Legen wir uns zunächst die Frage vor, wodurch die Wollust und das gleichzeitige Befriedigungsgefühl bewirkt werden... Für Auslösung dieser Vorgänge genügt nicht immer, wie oft angenommen wird, der Ablauf der peripheren Prozesse an den Genitalien. Ein Homosexueller, der beim heterosexuellen Koitus, indem er sich in der Phantasie einen Mann vorstellt, bis zur Erektion und Ejakulation kommt, empfindet hierbei keine Wollust und kein Befriedigungsgefühl, d. h. obwohl alle peripheren Vorgänge in normaler Weise statthaben, bleibt das Befriedigungsgefühl aus, weil der dem Geschlechtstrieb adäquate Akt fehlt, während derselbe Homosexuelle bei der Umarmung eines ihm sympathischen Mannes die Wollustempfindung und das Befriedigungsgefühl erreicht.“

Weiters über die Wollustempfindungen beim Kinde:

„Hierüber ein klares Bild zu gewinnen ist äußerst schwer... insbesondere da die Wollustempfindung bei kleinen Kindern als ein ganz subjektiver Vorgang so überaus schwer äußerlich erkennbar ist. Immerhin können wir das Folgende sagen: Daß zuweilen schon in der Kindheit, selbst in der ersten Kindheit, eine der späteren Wollustempfindung gleichartige Empfindung erregt wird, scheint mir sicher. Allerdings müssen wir vorsichtig sein, ehe wir dies in einem konkreten Falle annehmen. Gewisse wiegende Bewegungen von Säuglingen und anderen kleinen Kindern werden oft genug als Beweis onanistischer Vorgänge und bestehender Wollust angeführt, aber, wie ich glaube, vielfach mit Unrecht. Solche Bewegungen können ein Ausdruck allgemeinen Behagens (? d. Ref.) sein, ohne daß sie auch nur das mindeste mit dem Geschlechtsleben und der spezifischen Wollustempfindung zu tun haben. Freilich kommt auch die letztere selbst bei kleinen Kindern, vielleicht sogar Säuglingen, vor. Wenn ein Kind mit weitgeöffneten, feuchten Augen daliegt und äußerlich allerlei Zeichen der geschlechtlichen Erregung darbietet, wie sie beim Erwachsenen beobachtet werden, so sind wir berechtigt, eine solche Wollustempfindung anzunehmen.“

Daß sexuelle Erregung bei Kindern physiologisch ist, ist eine seither bekannte Tatsache. Noch in jedem Falle, der einer psychoanalytischen Behandlung unterzogen wurde, waren bewußte Erinnerungen an Wollust selbst in frühester Kindheit vorhanden. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß der Zweifel der nicht analytischen Beobachtungsweise an der Möglichkeit oder Norm sexueller Empfindungen in der Kindheit darauf beruht, daß man dabei auf äußerlich wahrnehmbare Zeichen angewiesen ist, ferner selbst in Fällen, wo anlässlich einer psycho-therapeutischen Behandlung Ausfragen der Patienten erfolgt, ein gewisser Kontakt mit den Behandelten notwendig ist, um so tiefgreifende Geständnisse zu erhalten. Unterliegt doch das Sexualleben aus unbegreiflichen Gründen selbst im ärztlichen Verkehr mit Patienten einer Prüderie, die völlig unangebracht, ja oft schädlich ist, da sie wichtige Faktoren des Verständnisses eines Leidens zurückhält. Selbst in der psycho-analytischen Behandlung bedarf es oft wochenlang dauernden Wartens auf Herstellung des Kontaktes (Übertragung), bis der Patient aus seiner Reserve in sexualibus heraustritt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen, Anregungen und Erörterungen *).

Die Leitgedanken der beiden Entwürfe zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Dreuw.

Soeben ist vom Reichsrat der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dem Reichstag zur Beratung übergeben worden. Es ist daher wichtig, wenn die Sexualwissenschaftler sich mit diesen jetzt aktuellen Fragen beschäftigen, die nicht bloß sie, sondern das gesamte Volk betreffen, die ersteren aber besonders angeht.

Drei Systeme beschäftigen sich mit der staatlichen Bekämpfung der wichtigsten Verbreiterin der Geschlechtskrankheiten, der Prostitution:

1. der Reglementarismus, 1794 in Preußen gesetzlich eingeführt und bis heute bestehend, dessen Abschaffung von der preußischen Landesversammlung beschlossen ist,

*) Für die in dieser Rubrik erscheinenden Aufsätze übernimmt die Schriftleitung ein für allemal keine andere als die preßgesetzliche Verantwortung!

Trieb- und Libidobegriffe von Forel bis Jung.

Von Dr. Wilhelm Reich

in Wien.

(Fortsetzung.)

B. Die psychoanalytische Triebtheorie.

1. Begriffsbestimmung der Sexualität.

Ein Referat über den psychoanalytischen Trieb- und Libidobegriff ist unmöglich ohne Vorausschickung des psychoanalytischen Sexualitätsbegriffes.

Sind für uns von der Sexualität nur die manifesten Betätigungen des Geschlechtstriebes einer direkten Beobachtung zugänglich, so müssen wir diese zumindest nach einem Merkmal charakterisieren können, das, allen Sexualhandlungen gemeinsam, uns die Einreihung einer Handlung in die Reihe eines scharfumschriebenen Komplexes von bestimmten Verstellungsinhalten ermöglichen könnte.

Freud verweist auf den Umstand, daß die größten Schwierigkeiten im Verständnis der komplizierten Sexualvorgänge, die Gefahr des Nichtsehenskönnens (oder Wollens) gewisser Sexualhandlungen aus der Verwechslung von „genital“ und „sexuell“, ferner aus der Identifizierung von Sexualität und Fortpflanzung resultieren; Sexualität ist der weitere Begriff, sonst dürften z. B. die Perversionen nicht dazu gerechnet werden.

Die Vor-Freudsche Sexuologie kennt eine normale Sexualität, deren Zweck die Fortpflanzung ist, wobei auch schon all' das dem Begriffe subsumiert wird, was auch nur indirekt der Erhaltung der Art dient und die Perversionen, d. h. jene Sexualhandlungen, die von Individuen begangen werden, welche auf die Fortpflanzung verzichtet haben oder infolge „Entartung“ dieselbe perhorreszieren. Wir erinnern an den alten Streit, der wegen der Inversion geführt wird, an die extremen Anschauungen über „Degeneration“ und „das auserwählte dritte Geschlecht“.

Freud hat den Begriff der Sexualität um zwei Momente erweitert, das eine, die normale infantile Sexualität, war schon früher, jedoch lediglich als abnormal anerkannt; das zweite, die neurotischen Symptome (Neurose als Negativ der Perversion), hat den größten Widerspruch der kompetenten Kreise in bezug auf das, von der Psychoanalyse postulierte, stets vorhandene, ätiologisch wirksame sexuelle Moment erregt. Nachdem die offenkundige Tatsache der hauptsächlich sexuellen Ätiologie der Neurosen und soweit bis nun festgestellt, vieler Psychosen infolge der Arbeiten der Freud'schen Schule nicht mehr zu übersehen war, wurde zwar zugegeben, daß die Sexualität ein von vielen Ursachen der Neurose sein könne, jedoch entschieden die Behauptung Freuds zurückgewiesen, daß der sexuelle Faktor in der Ätiologie immer wieder zu finden sei, während die andern fehlen oder in der Häufigkeit und Intensität ihres Auftretens variieren, können (s. später das über den Konflikt Gesagte).

Wir können hiermit vier Hauptgruppen von Sexualhandlungen unterscheiden: Normale Sexualität (d. h. die mit Fortpflanzungstendenz), Perversionen, infantile Sexualität und den Großteil der neurotischen Symptome. (Nach Freud ist das neurotische Symptom die Folge von verdrängter, unbefriedigter Libido, der Ersatz für eine Sexualhandlung, die der Neurotiker sich aus irgend einem Grunde [Näheres später] versagen mußte.)

Keihen wir nun zu unserer ersten Fragestellung nach einem Merkmal, das allen Sexualhandlungen gemeinsam, zurück, so finden wir, daß wir mit dem der Fortpflanzung nicht weiterkommen, da dies nur der normalen Sexualität Erwachsener eigen ist, und auch hier müssen Einschränkungen gemacht werden. Denn es wird niemand die Behauptung aufrechterhalten können, daß zwei zum Koitus schreitende Menschen immer und ganz vom Gedanken besetzt sind, Kinder zu zeugen. Dies ist vielmehr höchst selten und in jenem Sinn der reinste Fall einer sexuellen Handlung, zu der das Individuum mit dem bewußten Fortpflanzungswunsch schreitet. Kann dies ein Kriterium sein, wenn bekanntermaßen das Gros der Menschheit aus ganz anderen Motiven heraus sich geschlechtlichen Betätigungen gröbster und feinsten Art hingibt? Und diese Motive? Es ist nur eins: die sexuelle Lust¹⁾.

In „Jenseits des Lustprinzips“ ist Freud über diese Erklärung der Triebmotivierung an manchen Punkten hinausgegangen. Ausgehend von der Betrachtung der traumatischen

¹⁾ Auf die Frage, ob es auch eine andere, nichtsexuelle Lust gebe, kann hier nicht eingegangen werden.

Neurose, dem Verhalten mancher Patienten in der Kur, die unangenehme, unlustvolle Situationen aus ihrem Leben immer wieder agieren, u. a. kommt Freud zu dem Schlusse, daß zwar das Lust-Unlustprinzip die Triebe regiere, ihnen aber über dies hinaus ein Wiederholungszwang zugrunde liege. „Die Äußerungen eines Wiederholungszwanges ... zeigen im hohen Grade den triebhaften, und wo sie sich im Gegensatz zum Lustprinzip befinden, den dämonischen Charakter.“ Weiter: „... es ist sinnföhl, daß die Wiederholung, das Wiederfinden der Identität, selbst eine Lustquelle bedeutet.“ Die Sexualtriebe seien die eigentlichen Lebenstrieb: „Es ist wie ein Zauberrhythmus im Leben der Organismen; die eine Triebgruppe stürmt nach vorwärts, um das Endziel des Lebens möglichst bald zu erreichen, die andere schnellst an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück, um ihn von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern.“

Der Wiederholungszwang steht im Dienste der Bindung von Erregungen, die den Organismus zu überwältigen drohen (z. B. traumatische Neurose). Die Bindung der Triebreuegung sichert die Herrschaft des Lustprinzips, in dem dann die Abfuhrlast möglich wird.

Freud weist darauf hin, daß das Wort „Lust“, zwei Bedeutungen hat: Lust als Verlangen, also gerichtet, und Lust als spezifisches Gefühl bei gewissen Handlungen und Gedanken, also richtungslos. Das Schwierige einer genauen Begriffsbestimmung ergibt sich, von individuellen Eigenheiten und der Kompliziertheit des Lust-Unlustmechanismus überhaupt abgesehen, auch aus dem Umstand, daß es eine Lust (Verlangen) nach Lust geben kann, welches Verlangen an sich bereits lustvoll ist. Wir sehen schon jetzt, daß in der richtigen Verwendung des Wortes Lust vorsichtig zu Werke gegangen werden muß und man von Lust in unserem Sinn nur sprechen darf bei spezifisch sexuellen Geföhlen, wozu bemerkt wird, daß vieles, das unserem Bewußtsein als Unlust erscheint, auf kompliziertem Wege aus Lust hervorgegangen ist (neurotische Angst; Abwehr von verbotener Lust durch das höher entwickelte Ich).

Das auf Erlangen der ungerichteten, durch einen eigenen Empfindungskomplex charakterisierten Lust gerichtete Begehren führt uns zu einer Handlung, ohne welche die Befriedigung des Verlangens¹⁾ unmöglich ist; also stehen zueinander in kausaler Beziehung Verlangen — Handlung — Lust; diese Handlung plus der durch sie hervorgerufenen Lust ist eine sexuelle und bildet den einzig manifesten Teil der Sexualität. Aus Obigem ergibt sich, daß wir, um der Erkenntnis des sexuellen Phänomens näherzukommen, es von zwei Seiten aus untersuchen müssen: vom Standpunkt des individuellen, subjektiven Lustprinzips und dem der biologischen, objektiven Fortpflanzungstendenz aus. Beim normalen Menschen treffen sich beide Komponenten der Sexualität im Koitus des Mannes mit dem Weibe. Wir könnten sagen, hier kommen Individuum und Keimplasma auf ihre Rechnung. Der Perverse hat sich in seiner Sexualität außerhalb des Dienstes im Sinne der Fortpflanzungstendenz gestellt, die ihm einmal verliehene Fähigkeit des Lustgewinnes als Prämie (Freud) für seine Leistungen im Interesse des Keimplasmas, kann ihn, da er sich seiner Aufgabe entzogen hat, nicht mehr genommen werden. — Beim Kinde sind die Organe der Fortpflanzungsfunktion noch nicht ausgebildet, wohl aber die zur Erlangung von Lust. Das Fehlen der einen Komponente ist aber diesen letzteren Kategorien gemeinsam. Der Neurotiker ist sexueller Hyperästhet oder Perverse mit negativem Vorzeichen, d. h. einer, der sein übergroßes oder mit dem Realitätsprinzip (Freud s. u.) nicht zu vereinbarendes sexuelles Verlangen verdrängen mußte, ohne daß es ihm jedoch gelang, so daß die verdrängte Libido in Symptomhandlungen Abfuhr findet.

Betrachten wir diese Hauptgruppen in ihrer Relation zueinander, so finden wir, daß sie sich in bezug auf Libidobetätigung und Besetzung der Sexualfelder hauptsächlich quantitativ unterscheiden.

Wir wollen uns im Folgenden mit den neurotischen Symptomen nicht mehr befassen.

In bezug auf die eine Komponente, die Fortpflanzungstendenz, stimmen infantile Sexualität und Perversionen im gänzlichen Fehlen derselben überein. Die Ursache jedoch ist eine verschiedene: während sie im ersteren Falle gegeben ist in der Unreife des Geschlechtsapparates i. e. S., wird sie im letzteren erklärlich aus dem Verhalten der anderen Sexualkomponente (individuelles Lustprinzip) in allen drei Hauptgruppen, besonders aus der Entwicklung der infantilen Sexualität. Perversionen sind Infantilismen, sich dokumentierend im Verweilen bei den Akten des Vorlustmechanismus. Folgen gestörter

¹⁾ Dies bewußte Verlangen. Schmen, wäre eine beikünftige Umgrenzung des Libidobegriffes der Vor-Freudschen Sexuologie (s. Freud).

Entwicklung (Fixierung der Libido). Ebenso die Neurosen mit dem Unterschiede der erfolgten, aber mißglückten Verdrängung¹⁾.

Wir erwähnten bereits, daß sich die Sexualfelder des Normalsexuellen und Perversionen von jenen des Kindes quantitativ, d. h. in ihrer Besetzungsintensität (Libidobesetzung) unterscheiden. Nun muß hinzugefügt werden, daß die Zahl der Sexualfelder beim Kinde eine viel größere ist; eine ganze Reihe von ihnen schwindet im Laufe der Entwicklung auf Grund eines später zu beschreibenden Mechanismus der Triebentwicklung (Sublimierung und Reaktionsbildung). Das eine oder andere dieser Sexualfelder kann jedoch bei Erhaltenbleiben des entsprechenden Triebes persistieren und imponiert uns dann als Perversion (z. B. Koprophilie, bei Unterbleiben der Reaktion: Ekel und andere Perversionen, deren Vorbilder wir im Vorlustmechanismus der Normalen nicht vorfinden). Hinwiederum gibt es Perversionen, die nicht als direkte Fortsetzungen oder aus dem Erhaltenbleiben eines homologen Sexualfeldes mit verstärkter Libido erklärt werden können, sondern zurückzuführen sind auf eine höchst komplizierte Kompromißbildung infantiler Partialtriebe (z. B. Homosexualität aus einer Wendung von der Mutter zum Vater).

Im allgemeinen gelten folgende Grundsätze, wie sie auf Grund der psychoanalytischen Lehren aufzustellen sind: Die infantilen Sexualfelder stehen mit Rücksicht auf ihre Beanspruchung durch die entsprechenden Partialtriebe gleichwertig nebeneinander. Beim Normalsexuellen prävaliert dasjenige, das der genitalen Libido untergeordnet ist, während die anderen teils zu Nebenfunktionen rückgebildet werden, teils infolge Sublimierung der entsprechenden Teiltriebe vollkommen „veröden“. In der Perversion hat eines jener Betätigungsfelder den Vorrang inne, das beim Normalen zu einem der vielen Werkzeuge des Vorlustmechanismus hinabgedrückt ist und mit der eigentlichen Genitalfunktion nicht direkt zusammenhängt oder von ihr sogar vollkommen unabhängig ist (Sadismus, Fetischismus). Daß die Befriedigung auch hier stets im Orgasmus und Ejakulation erfolgt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Das Wesentliche ist in dem Umstände gegeben, daß der Weg zur Befriedigung nicht über die direkte Betätigung des Genitalapparates führt. Hier gilt eine Einschränkung bezüglich jener Perversionen, die Freud unter der Gruppe: Inversion in bezug auf das Sexualobjekt (d. h. Homosexualität und Sodomie) zusammengefaßt hat. Hier erfolgt zwar eine direkte Betätigung des Genitalapparates, doch sind das jene Perversionen, die auf Grund einer Kompromißbildung infantiler Teiltriebe entstanden, d. h. nicht direkte Fortsetzungen infantiler Sexualbetätigungen darstellen.

Grundriß der infantilen Sexualität. Das infantile Sexualstadium erstreckt sich vom Zeitpunkt der ersten Sexualäußerungen bald nach der Geburt bis in die Pubertätszeit, d. h. jenem Zeitpunkt, in dem mit vollendeter Ausbildung des Genitalapparates die Sexualität des Kindes (mit ausgebildeter Fähigkeit zur Samenproduktion) um die Fortpflanzungskomponente bereichert wird und die Elemente der individuellen Lustkomponente die letzten Umgestaltungen erfahren.

Innerhalb des infantilen Sexualstadiums unterscheidet Freud wieder mehrere Perioden. —

Erste Sexualperiode. Als erste Sexualhandlung tritt beim Säugling das Lutschen auf, die Betätigung der Oralerotik, die, anfänglich mit dem Nahrungstrieb vereint, sich bald von diesem sondert und selbständig nach Befriedigung verlangt. Über die sexuelle Natur des Lutschens kann wohl kein Zweifel mehr herrschen, wenn man ein Kind beobachtet, das mit „geröteten Wangen, glänzenden, ins Unendliche gerichteten Augen“ an seinem Lutscher saugt, dann ermattet zurücksinkt, um sofort in tiefen Schlaf zu fallen. Freud weist darauf hin, daß das orgasmische Symptome sind, wie sie sich bei Erwachsenen wiederfinden und erhöhte Vasodilatation, herabgesetzte Empfänglichkeit für äußere Reize, in Schlaf-Versinken stets Merkmale sexueller Herkunft seien. Den endgültigen Beweis liefert die Suche nach einer homologen Sexualhandlung beim Erwachsenen, und da finden wir sie in Form des Küssens („Kußfeinschmecker“) wieder. Ebenso erbrachte die Psychoanalyse den Nachweis, daß Raucher oder Näscher starke Luderler gewesen waren.

Den Ort der Sexualbetätigung gibt die Mundschleimhaut ab, die wie alle andern Körperstellen, wo Schleimhaut in Haut übergeht, eine „erogene Zone“ ist. Die Tätigkeit

¹⁾ Dieser Unterschied ist jedoch nicht strikt; auch perverse Züge können durch mißglückte Verdrängung entstehen, z. B. die homosexuelle Liebe zu femininen Jünglingen durch Wiederkehr der verdrängten Vorstellung, die Mutter habe einen Penis.

des Lutschens bleibt aber nicht lange auf den Lutscher und die Mutterbrust beschränkt, sondern erstreckt sich bald auf andere Körperteile, wie Finger, Zehen usw. Das Kind nimmt so allmählich Kenntnis von seinem Körper und gelangt auf der Suche nach neuen Stellen, die ihm Lust verschaffen könnten, auch an die genitale Zone. Infolge deren (wahrscheinlich) phylogenetisch begründeten hervorragenden Prädisposition zur Erogenität gibt sie den Ort ab zu einer nun neu auftretenden Sexualhandlung, der (Säuglings-)Onanie. Sehr zahlreich sind die Beobachtungen dieser infantilen Handlung, von deren rein sexuellem Charakter, abgesehen vom Betätigungsmittel, dem Genitale, der Zustand des masturbierenden Kindes (Röte der Wangen, konvulsivische Zuckungen, schweres Atmen) Zeugnis gibt. Freud betont, daß die Intensität dieser Sexualhandlung, sowie die Reizung der genitalen Zone durch die Reinigung, die hier besonders oft vorgenommen werden muß, zu den wichtigsten Faktoren der Festlegung des Primats der Genitalien für die spätere, normale Sexualentwicklung zählen.

Es ist das Stadium des Autoerotismus, der mehrere Sexualhandlungen umfaßt, welche an am eigenen Körper gelegenen Sexualfeldern ablaufen.

Der Autoerotismus erfährt noch eine Erweiterung dadurch, daß das Kind auch den Funktionen einzelner Körperteile größere Aufmerksamkeit schenkt, aus denen Lust resultiert.

Die Afterschleimhaut tritt als erogene Zone auf. Der Durchtritt der Fäzes durch den Anus bereitet dem Kind Lustgefühle, und um diese möglichst hochgespannt zu erlangen, hält es die Defäkation solange zurück, bis sie reflektorisch erfolgt. Es ist die Analerotik, die gewöhnlich gepaart ist mit der Urethralerotik, der Lust beim Urinieren.

Unsere Beobachtungen gehen weiter: welche Lust strahlt aus den Augen des noch nicht sprechenden Kindes, wenn es uns an den Haaren, an der Nase zaust, seine Finger in unsere Wangen gräbt, und wie sehr erhöht sich sein Jauchzen, wenn wir Schmerz heucheln. Es handelt sich um die Lust beim Zufügen von Schmerzen, dem Betätigungsbereich des sadistischen Teiltriebes. (Daß die Verhältnisse nicht so einfache sind, die Frage des Sadomasochismus und seiner Grundlage, der Haut- und Muskelerotik noch vielfach nicht geklärt ist, ist bekannt. Hier sei auf die Arbeiten von Sadger¹⁾ und Federn²⁾ verwiesen.)

Das Kind will, wenn man so sagen darf, zeigen, daß es auch körperlich auf der Welt ist, und wie kann es dies besser, als wenn es jene Teile zur Schau stellt, die ihm am wertvollsten, ihm die größten Lustquellen sind: das Genitale. Es exhibitioniert, geht aber bald zum Verlangen nach der Gegenleistung über, es will, daß ihm gezeigt werde, es wird Voyeur.

Und so unterscheidet Freud in diesem Zeitraum von der Geburt bis zur ersten Objektwahl im ungefähr 4. Lebensjahre die orale (Betätigung an der Mundschleimhaut: Lutschen) und die prägenitale-sadistisch-anale Sexualorganisation, deshalb, weil die Betätigung des Genitalapparates fast vollkommen zurückbleibt, Sadismus, Anal- und Urethralerotik im Vordergrund der Sexualbetätigungen steigen. Exhibition und Voyeurismus treten erst am Übergang vom autoerotischen zum Stadium der ersten Objektwahl auf und sind wie letztere viel inniger an das Genitale geknüpft. Alle diese Betätigungen sind realiter entweder als potentia vorhanden oder zum Teil oder überhaupt manifest zu konstatieren. Beim einen Individuum überwiegt das eine, beim anderen das andere. Daraus resultiert die Annahme einer allgemeinen polymorph-perversen Anlage des Kindes (Freud).

Die zweite Sexualperiode. Von allen Sexualfeldern der ersten Sexualperioden veröden beim Übergang in die zweite (unter normalen Umständen) infolge Sublimation der entsprechenden Teiltriebe und Reaktionsbildung die Anal- und Urethralerotik, sowie die Lust am Spiel mit den eigenen Exkrementen vollkommen, die Oralerotik persistiert in Form des Küssens, sadistische und masochistische Betätigungen bilden sich weit zurück, ohne jedoch vollkommen zu verschwinden, die erst am Übergänge schwach auftretenden Betätigungen der Schau- und Zeigelust hingegen erfahren eine Verstärkung mit Hinblick auf ihre Verknüpfung mit dem Genitalapparat, der jetzt in der ersten Genital- oder zweiten Sexualperiode als vorwiegendstes Betätigungsmittel des Geschlechtstriebes in den Vordergrund tritt. Ebenso im Ansteigen begriffen ist die früher nicht erwähnte, jedoch in der ersten Periode schon vorhandene Haut- und Muskelerotik. Besonders die letztere erfährt bei den ersten, freieren Bewegungen des Kindes in der Zeit vom ungefähr 5. Lebensjahr bis in die Pubertätszeit ihren Höhepunkt, um sich dann beim

¹⁾ Der sado-masochistische Komplex.

²⁾ Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus.

normalen, physisch gesunden Menschen bis ins Klimakterium, jedoch kontinuierlich abnehmend, fortzusetzen.

Ungefähr mit dem 3.—5. Lebensjahr erfolgt die erste Objektwahl: Gegenstand der ersten Liebe ist eine oder einige der das Kind wartenden Personen (Mutter, Vater, ältere Geschwister, Dienstmädchen usw.). Diese Zeit ist eine der Hochperioden im Verlauf der Sexualentwicklung, in ihr fassen die meisten jener Komplexe Wurzel, die, wenn sie besonders stark entwickelt sind, die Grundlage abgeben für sofortige Fixierung oder in späterer Zeit durch äußere Umstände bewirkte Regressionen in eben dieses infantile Stadium¹⁾.

Die Objektwahl fällt auf eines der Elternteile, für gewöhnlich den heterosexuellen, der Sohn wünscht sich an Stelle des Vaters zu setzen und die Mutter zu heiraten, die Tochter Mutterstelle einzunehmen und vom Vater Kinder zu haben, natürlich noch ohne jede strikte Vorstellung vom Koitus, wie überhaupt in diesem Stadium die gesamte Zone nicht über die anderen sonderlich hervorragt, es sei denn, daß das Kind einen Koitus belauscht oder gar gesehen hat, was viel öfter vorkommt als man glaubt, dann mit der Mutter „dasselbe machen“ will wie der Vater.²⁾ All das und was damit zusammenhängt, hat Freud den Ödipuskomplex genannt und ihn als den Kernkomplex sämtlicher Neurosen bezeichnet. Hierher gehört auch die feminine Einstellung des Sohnes zum Vater (Identifizierung mit der Mutter), von großer Bedeutung für das Verständnis des Stotterns, des Minderwertigkeitsgefühls usw.

Aus dem Ödipuskomplex resultiert dann durch die Hintansetzung durch den Vater, oft auch durch direkte Androhung des Penisabschneidens, die Kastrationsangst beim Knaben, aus dem Blick des Gheddes beim Knaben der Penisneid beim Mädchen. Die Vorstellung, der Penis wäre ihr abgeschnitten worden oder er sei noch klein und würde schon wachsen, spielen da eine große Rolle. Beide werden unter der Bezeichnung Kastrationskomplex zusammengefaßt. Doch muß davor gewarnt werden, den Begriff der Kastration zu eng zu fassen, darunter nur das Abschneiden des Penis verstehen zu wollen, vielmehr gehört jedes Minderwertigkeitsgefühl³⁾, auf welchem Gebiet immer, zum Kastrationskomplex. Minderwertigkeitsgefühle sind nichts anderes, als die direkte Fortsetzung jener Einstellung des Sohnes zum Vater (besonders zum strengen) welche im Abhängigkeitsgefühl, nicht zum kleinsten Teil in der Wahl und Überlegenheit des letzteren wurzelt und in der Vorstellung gipfelt: der Vater kann und darf mehr tun als ich.

Der Kastrationskomplex vereinigt sich oft mit dem Sadismus zur sogenannten sadistischen Auffassung vom Koitus, wenn das nach Aufklärung verlangende Kind einen Koitus der Eltern belauscht oder gar sieht und aus dem Stöhnen derselben, den Geräuschen u. a. darauf schließt, der Vater tue der Mutter wehe, das dann im Kastrationssinne ausgelegt wird. Der Kastrationskomplex vereint mit dem Ödipuskomplex und Sado-Masochismus kann dann zur passiven und aktiven Kastrationslust (im Gegensatz zur Kastrationsangst) werden. Nur in der Kindheit, ferner bei Erwachsenen in Fehlhandlungen und Träumen, sind diese und ähnliche Äußerungen des Kastrationskomplexes direkt als solche zu erkennen, indem sie ihre direkte Herkunft aus der Sexualkonstitution offenbaren. Schwieriger, ja meist erst nach monatelanger Analyse, gelingt der Nachweis, daß auch andere psychische Merkwürdigkeiten Erwachsener ihren Ursprung im Kastrationskomplex haben, wie z. B. das so gut bekannte Minderwertigkeitsgefühl Erwachsener, das auf den ersten Blick völlig in der Ich-Konstitution verwurzelt erscheint. Dr. A. Adler hat auf diesem Minderwertigkeitsgefühl seine Lehre vom „Willen zur Macht“ aufgebaut, der mit Ehrgeiz gepaart zum Kern der Neurosen wird. Dr. Adler hat hier ganz Bedeutendes geleistet, indem er aufzeigte, wie das einmal bestehende Minderwertigkeitsgefühl das Individuum zur Kompensation zwingt, welche Bedeutung der daraus erwachsene Machtwille für Sein und Werden eines Menschen hat. Adlers Lehre ist nicht

¹⁾ Richtiger zweite Objektwahl, da als erste Objekte wohl die Mutterbrust wie alle andern lustpendenden Gegenstände der Außenwelt, die introvertiert (s. unten) werden, aufzufassen sind.

²⁾ Nach Freud ist die Weite der Regression maßgebend für die Entstehung einer bestimmten Erkrankung: Zwangsneurose und Hysterie durch Regression ins Stadium der ersten Objektwahl, bzw. das der sadistisch-analen Organisation, Psychosen in das narzisstisch-autocrotische Stadium.

³⁾ Speziell darüber in Freuds: Drei Abhandlungen, Analyse der Phobie eines 5-jährigen Knaben usw., ferner Hugh-Hellmuth: Aus dem Seelenleben des Kindes, und Jung: Konflikte der kindlichen Seele.

⁴⁾ Weininger: „Der Jude und das Weib in Geschlecht und Charakter.“

anders als die Verfolgung und der Ausbau von der Erkenntnis des Freud'schen Kastrationskomplexes in der Ichkonstitution, unter Leugnung seiner sexuellen Herkunft, d. h. der Sexualerschütterung des dem Lustprinzip fröhen Kindes durch den Vater und die gesamte Erziehung. Jede tiefer dringende Analyse ist in diesem Stadium, diesen Nachweis zu erbringen. Dort, wo der Kern einer Neurose nicht der Kastrationskomplex, sondern ein anderes infantiles Trauma ist, z. B. neurotische Erkrankung infolge verdrängter Homosexualität, versagt auch die Erklärung mittels Adlers Lehre vom Machtwillen.

Auf dieses Stadium der ersten Objektwahl im ungefähr 1.—5. Lebensjahr folgt das Stadium der sexuellen Latenzperiode, worunter man jedoch keine vollkommene Stagnation der Sexualität verstehen darf, da auch in diesem Stadium die Gipfel der konstitutionell stärksten Sexualfelder immer wieder zum Durchbruch kommen, während das gesamte sexuelle Niveau gleichsam gesunken ist. Analysen Erwachsener haben jedoch gezeigt, daß auch in diesem Stadium die Sexualität „arbeitet“, nicht im Bewußtsein, aber doch im Unbewußten. In der Zeit durchschnittlich vom 5.—12. Lebensjahre werden psychische Dämme, Reaktionsbildungen aufgebaut gegen jene Partialtriebe, die kulturell minderwertig sind: Ekel gegen die Analerotik, Scham gegen den Exhibitionismus, wie überhaupt jede zur Moral gehörige psychische Bildung hier ihren Anfang nimmt. Diese Reaktionsbildungen werden unterstützt und beschleunigt durch die Erziehung in Schule und Haus, wie auch ganz allgemein durch den Zwang, der dem Kinde bei seiner ersten Einführung in die soziale Gemeinschaft (Kindergärten, Schule usw.) auferlegt wird. Völlig irrig ist die Ansicht, Ekel, Scham, Moral usw. seien ein Produkt der Erziehung und nur durch diese in ihrem Auftreten bedingt. Erziehung ist lediglich der Katalysator, der den Reaktionsbildungsprozeß beschleunigt, vielleicht festigt, aber: wo nichts ist, kann nichts werden, die infantilen Partialtriebe geben das Rohmaterial ab, aus dem die Elemente jeder Kulturforderung gezimmert werden. Ekel und Scham können als unigene psychische Gebilde weder verschenkt, übertragen noch „gelehrt“ werden. Die Erziehung weckt lediglich den Nachahmungstrieb des Kindes. Einen armen Teufel werden die besten Ratschläge niemals über die Art, wie man das Leben am besten genießen soll, einen Unintelligenten niemals die besten Lehrmethoden auf den richtigen Weg bringen. Erste Forderung bleibt, daß zu verarbeitendes Rohmaterial vorhanden sei.

Eine andere Aufgabe der sexuellen Latenzperiode besteht in der Sublimierung gewisser Partialtriebe, worunter Freud die „Ablenkung eines Triebes von einem sexuellen auf ein höher gelegenes asexuelles Ziel“ versteht. Am deutlichsten kann das Wesen der Sublimierung bei Betrachtung der künstlerischen und dichterischen Eigenschaften erkannt werden.

Des weiteren wird in diesem Stadium die Inzest-schranke aufgerichtet, wahrscheinlich unter dem Drucke der Sexualeinschüchterung durch den Vater.

Mit der vollendeten Reife der eigentlichen Fortpflanzungsorgane wird die Sexualität, wie eingangs erläutert, um die Fortpflanzungskomponente bereichert, es wäre müßig, die zur Genüge bekannten somatischen Veränderungen beim Manne und Weibe in der Pubertät auseinanderzusetzen, nicht aber, mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß es ein Erwachen des Geschlechtstriebes in der Pubertät nicht gibt, wie man es in jedem physiologischen, biologischen, aber auch in vielen sexuellen Lehrbüchern lesen kann. Es handelt sich hier vielmehr um eine Synthese aller Einzelsurebungen, Partialtriebe zu einem einheitlichen Ganzen mit besonderer Betonung der genitalen Zone. Die Aufrichtung des „Primates der Genitalien“ ist wohl eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Vorgänge der Pubertät. Ein gewaltiger Libidoschub (bedingt durch die erhöhte Tätigkeit der Leydig'schen Zellen?) lenkt alle Aufmerksamkeit auf die genitalen Sensationen und die bei der ersten Ejakulation empfundene höchste, bisher nie gekannte Lust, festigt von psychischer Seite her die Fixierung der Libido an das normale Sexualziel — die Ejakulation und das Sexualobjekt — das Weib beim Manne und vice versa. Ein unbewußtes Wiederauftreten des Ödipuskomplexes, sich äußernd in einer zärtlichen Stimmung (im Gegensatz zur deutlich sinnlichen des Kindes, zärtlich d. h. gemildert infolge der unterdessen erfolgten Errichtung der Inzest-schranke) hilft die normale heterosexuelle Richtung einschlagen, eine Mutter- bzw. Vater-mago wird gewählt. (2. Objektwahl: die Partialtriebe der Kindheit sinken zu Motiven des Verlustmechanismus herab, so daß wir jedes neue Liebeswerben mit Koitus als Ende der Phase, als kurze Wiederholung der Entwicklung der infantilen Sexualität bis zur Pubertät auffassen können. Nicht immer erfolgt die Loslösung vom ersten Liebesobjekt so leicht und gar nicht, wenn die Eltern an ihre Kinder unnötige Zärtlichkeit verschwenden, da diese geeignet ist, den für die Gesundheit des Individuums wichtigen Lösungsprozeß vollständig zu hemmen.)

Jedes Ding hat zwei Seiten: Härte und Lieblosigkeit der Eltern schädigt nachweisbar die Liebesfähigkeit des Kindes, es ist andererseits Aufgabe und Pflicht der Eltern, dem zwecks Förderung der 2. Objektwahl unbewußt und durch Erziehung gemilderten Aufkommen des Oedipuskomplexes nicht eine sinnlose Kindesliebe entgegenzutragen. Fördernd auf das Einlenken in die heterosexuelle Bahn wirkt nebst anderem auch die autoritative Hemmung der Gesellschaft; wo diese nicht vorhanden, gibts auch vermehrte Inversion. Das Weib hat in seiner Pubertätsentwicklung auch noch eine andere notwendige Aufgabe zu erfüllen: Verdrängung der Klorisexualität und Übertragung derselben auf die Vaginalschleimhaut. Die bisher aktive, männliche, aggressive Libidoströmung muß in die passive Bahn einlenken, doch ist auch da teilweise Erhaltung der Klorisexualität notwendig. Da es keine passiven Triebe gibt, ist, wenn man den weiblichen Trieb verstehen will, notwendig zu betonen, daß das Weib in der Pubertät lediglich das aktive gegen ein passives Ziel eintauscht.

Eine besondere Bedeutung gewinnt die in der Pubertät regelmäßig (wieder) auftretende Onanie, ausgelöst und begleitet von rege gewordenen usw. Inzestwünschen. Als einzig manifest erscheint ein mächtiges Schuldbewußtsein, dem von dem Laien die „selbstbefleckende“ Onanie zugrunde gelegt wird; in der Tat entströmt das Schuldbewußtsein dem usw. Inzest; der infantile Kastrationskomplex trägt das Seine dazu bei, um die Pubertätsomanie zu einer gefährlichen, oft schwer zu umsegelnden Klippe zu machen. Unverstand, Schundliteratur und Unorientiertheit mancher Ärzte in sexualibus helfen da mit. Die Psychoanalyse konnte zeigen, daß die Onanie unschädlich ist (abgesehen natürlich von Fällen exzessiver Masturbation), alle angeblichen Folgeerscheinungen der Onanie (Depression, usw.) dem Schuldbewußtsein entspringen. Mit Aufdeckung des latenten Inhaltes der Onaniephantasien, die nicht immer bewußt sind, schwinden auch die pathologischen Erscheinungen. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen, Anregungen und Erörterungen *).

Kehlkopf, Nase, Ohr in ihren Beziehungen zu den sexuellen Phasen.

Von Dr. V. Desogus (Cagliari).

In der Rassegna di Studi sessuali-Anno I. Nr. 4. veröffentlicht Guglielmo Bilancioni eine Arbeit, in der die Zusammenhänge zwischen der Hals-, Nasen-, Ohr- und der sexuellen Sphäre gewürdigt werden, die schon uralter Volksweisheit und elliischen mittelalterlichen Ärzten nicht unbekannt waren.

Eine erste Reihe von Tatsachen betrifft jene merkwürdigen Stimmveränderungen, die nicht nur von großem laryngologischen, sondern auch pädagogischen, sozialen und künstlerischen Interesse sind. Es gibt multiple Stimmveränderungen (Bergeron), wie es auch bisweilen eine frühzeitige Veränderung gibt; ebenso ist es nicht selten, bei dem Weibe eine Stimmveränderung zu finden, die mit der Menopause, und beim Manne eine solche zu konstatieren, die mit dem kritischen Alter zusammenfällt.

Die Verschiedenheit der Stimme je nach dem Geschlechte ist nicht nur der menschlichen Rasse eigen, sondern man beobachtet sie auch bei zahlreichen Wirbeltieren und besonders bei den Singvögeln. Hier sind die Beziehungen zwischen Geschlecht und Phonation noch ausgedehnter und deutlicher als beim Menschen. Nach Darwin ist die vokale Funktion eng mit der Zeugungsfunktion verbunden, insofern die erstere mit der Geschlechtswahl verbunden ist. Die Geschlechtsorgane sind die wesentliche Ursache dieses Unterschiedes der Stimme der beiden Geschlechter, so daß bekanntlich die Verstümmelung der Hoden vielfach ausgeübt wurde, zum Teil noch wird, um die hellen Stimmen zu erzielen. Die Entwicklung des Kehlkopfes, Hauptursache der Veränderung des Tones der Stimme beim Jüngling, findet bei den entmannten Individuen, die ihre kindliche Stimme, zwar etwas stärker infolge der Zunahme der Brust-, Mund- und Nasenhöhlen, bewahren, nicht statt.

Sexueller Mißbrauch verursacht leicht phonische Veränderungen: die Anhänger der Venus Pandemia haben fast alle eine rauhe, fast männliche Stimme. Guido Masini hat

* Für die in dieser Rubrik erscheinenden Aufsätze übernimmt die Schriftleitung ein für allemal keine andere als die proßgesetzliche Verantwortung!

bei den, sagen wir, konstitutionellen Prostituierten die Häufigkeit der männlichen Charaktere im Kehlkopf gefunden.

Die beste Bestätigung dieser Beziehung zwischen dem Geschlechtsapparate und dem weiblichen Kehlkopf finden wir, wenn wir uns der Stimmstörungen erinnern, welche der Kastration der Frau folgen. Nicht selten sieht man Sängerinnen oder Lehrerinnen, die sich nach einer Hysterektomie nicht mehr ihrer Stimme bedienen konnten. Umstritten ist der Einfluß der Oophorektomie auf die Stimme der Frau. Sicher ist, daß sie einen gewissen Einfluß auf die weibliche Stimme ausübt.

Um diese Störung genau studieren zu können, muß man, wie Moure, Gelegenheit haben, Sängerinnen zu beobachten. Man bemerkt dann, daß die Abtragung der Eierstöcke, bei noch jungen Frauen, in einigen Fällen wenigstens, die Tonart der Stimme herabsetzt. Diese nach der Kastration eintretende Klangveränderung muß von einer Veränderung abstammen, deren Resultat die Zunahme des Kehlkopfes und die Verlängerung der Stimmbänder ist.

Diese Störungen sind bei den Frauen, bei denen die Eierstöcke entfernt wurden, nicht beständig, denn sie treten innerhalb der Grenzen eines gewissen Alters auf. Das Auftreten dieser Stimm- und Tonlage-Änderung kann als eine Art Wechsel erklärt werden, wie er beim Manne in der Reifezeit auftritt, wenn infolge der Entwicklung des Kehlkopfes sich die Stimmbänder verlängern und so den Ton der Stimme ändern. Man begreift daher, warum die nach der Pubertät vorgenommene Kastration weder beim Manne noch bei der Frau einen Einfluß auf die Stimme hat.

Bei den Tieren ändert die Kastration die Charaktere und den Ton der Stimme. Bisweilen hat dieselbe den Verlust der Stimme (nicht in absoluter Weise) zur Folge (Wallach, Kapaun).

Die fortdauernde Falset- oder Eunnuchenstimme stellt sich, obwohl sie nicht in direkter Verbindung mit den Veränderungen der Geschlechtsorgane steht, wie man seinerzeit angenommen, gewöhnlich einige Zeit nach der Pubertät ein, nicht selten wird sie von Entwicklungsveränderungen des Knochenskelettes begleitet und besonders von solcher des Kehlkopfes.

Die funktionellen Störungen und die Krankheiten des weiblichen Geschlechtsapparates ändern in verschiedener Weise die Stimme, was Piörri schon seit 1822 behauptet hatte, indem er sagte, „daß zwischen der Gebärmutter und dem Sprachorgan eine enge Sympathie bestehe“.

Die Verhältnisse zwischen dem weiblichen Geschlechtsapparate und der Phonation, auch wenn sie dem Laien entgehen, dürfen vom Arzte nicht ignoriert werden. Es ist nicht selten der Fall, daß während der Menstruation die Stimme eine bedeutende Vertiefung erfährt, und es ist bedauerlich, daß die Gesanglehrer nicht immer von dem Eintritt der Menses benachrichtigt werden, damit sie in jenen Zeiten den phonetischen Apparat ihrer Schülerinnen gebührend schonen können.

Außer der Veränderung der Stimme trifft man bisweilen während der Menstruation den paroxystischen Husten, oder den Glottiskrampf. Dieselben Störungen treten bisweilen während der Schwangerschaft und im kritischen Alter auf. Andreas Clark hat die Aufmerksamkeit der medizinischen Gesellschaft in London auf den Krampfhusten gelenkt, den man bisweilen bei der Jugend beider Geschlechter beim Eintritt der Pubertät bemerkt. Auch Gowers hat bei Knaben, welche dem Onanismus huldigten, als isoliertes Symptom einen Krampfhusten wahrgenommen. Auch Goldstein hatte einen ähnlichen Husten sui generis, bisweilen deutlich paroxystisch, bisweilen rhythmisch, beschrieben.

Besonders beim Weibe haben die beständigen und periodischen Störungen des Geschlechtslebens einen Einfluß auf die Stimme, indem sie derselben eine verschiedene Färbung, bald Sopran, bald schrille, bald rauhe, ungleiche und zweideutige verleihen.

Sibut hat bei einem 20jährigen Mädchen, das im Alter von 18 Jahren an Ovariotomie operiert worden war, eine die Menstruation ersetzende Tonschwellungsgestalt beschrieben.

Im Zusammentreffen mit der Menstruation sind Fälle von Blutschwätzen und wirkliche Kehlkopfblutungen beschrieben worden: Fraenkel, Strübing, Sota y Lastra, Stephanow, Kault, Mours, Compaud haben hiervon typische Fälle gesehen. Es handelt sich um eine Steigerung der Veränderungen, die während der Regeln im Kehlkopf auftreten und die in einer mehr oder weniger heftigen und verallgemeinerten Hyperämie des Larynx-Kehlkopftraktes bestehen. Corradi hat eine nervöse Heiserkeit bei dysmenorrhöischen Individuen beschrieben.

Hoffbauer, dem die Veränderungen im Tone, in der Reinheit und der Fülle der Stimme der Schwangeren im 60 auf 80 Untersuchten aufgefallen war, fand bei der laryngoskopischen Untersuchung Rötung und Schwellung der falschen Stimmbänder, auf der

oder das Weib. Da nun Teiresias beides aus eigener Erfahrung kannte, befragten sie ihn danach und erhielten zur Antwort:

„Von der Wollust genießt beim Beischlaf der Mann nur ein Zehntel,
Ganz nur kostet aus das Weib zehn³⁰⁾ Zehntel der Wonne.“

Diese Antwort nahm (natürlich!) Hera übel und machte den Teiresias blind, Zeus aber verlieh ihm zur Entschädigung die Gabe der Weissagung und ein langes Leben.³¹⁾

Daß Orion mit Hephästos und später mit Helios geschlechtlich verkehrt habe, lehrt das sehr merkwürdige Fr. 15, das aber zu lang ist, als daß es hier übersetzt werden könnte.

IV. Die anderen Dichter.

Von Hylas, dem schönen Liebblinge des Herakles, der beim Wassers schöpfen von den Quellnymphen, die von seiner Schönheit entzückt waren, in das Wasser hinabgezogen wurde, hatte der spartanische Dichter Kinaithon³²⁾ erzählt. — Nach einer reichlich dunkeln, hier nicht zu erläuternden Stelle (fr. 11) aus den Gedichten des Epimenides aus Kreta waren die Dioskuren, Kastor und Pollux, doppelgeschlechtlich. — Eine (wenig wertvolle) Notiz des Suidas berichtet, daß der aus Rhodos stammende Dichter Peisander als Knabe der Liebbling des Sängers Eumolpos gewesen sei. — Von demselben Suidas stammt die wohl nicht zu bezweifelnde Nachricht, daß Choirilos aus Samos, der spätere Geschichtsschreiber, als Knabe aus Samos habe flüchten müssen; er sei dann mit dem Historiker Herodot bekannt geworden, und der habe ihn wegen seiner wunderbaren Schönheit zu seinem Liebbling gemacht³³⁾. Daß Eurystheus der Liebbling des Herakles gewesen sei und daß dieser nur deshalb die von Eurystheus befohlenen zwölf „Arbeiten“ auf sich genommen habe, hatte der Dichter und Schulmeister Diotimos behauptet. — In dem „Minyas“ genannten Gedichte eines unbekannten Verfassers spielte der Liebesbund des Theseus und Peirithoos eine, nach dem dürftigen Bruchstück (fr. 1) heute freilich nicht mehr näher zu bezeichnende Rolle.

³⁰⁾ So nach scholl. vett. Lye. 683; nach anderen (s. Kinkel) genießt das Weib ²⁾/₁₀ der Mann ¹⁾/₁₀.

³¹⁾ Wir haben der Raunersparnis wegen die verschiedenen Berichte (s. Kinkel, Seite 153 f.) zusammengezogen und verkürzt.

³²⁾ Über die Liebe des Herakles zu Hylas und ihren tragischen Ausgang habe ich ausführlicher gesprochen in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. VIII, Seite 669 ff. Leipzig 1906.

³³⁾ Suidas s. *Χοιρίλος*. . . . *τεταδί, παρὰ τὴν ὄψιν . . . οὐτως ἀνδρὶ καὶ παιδικῇ γυναικὶ ἠγάπη.*

Trieb- und Libidobegriffe von Forel bis Jung.

Von Dr. Wilhelm Reich

in Wien.

(Fortsetzung und Schluß.)

II. Trieb und Libido.

Nun wenden wir uns dem Begriff der Libido und des Triebes zu, wie er sich in der Freudschen bzw. psychoanalytischen Schule dargestellt findet.

Vorerst wird eine Scheidung getroffen zwischen Trieb und anderem physiologischen Reiz.¹⁾

Unter Reiz versteht man etwas von außen Kommendes, das auf die Nervenendigungen unseres Nervensystems einwirkt. Mittels des uns gegebenen Reflexbogens sind wir nun imstande, uns der Einwirkung des Reizes durch Muskelaktion (wörtlich nach Freud: Muskelfluht) zu entziehen, indem jener von außen hergebrachte Reiz wieder nach außen abgeführt wird. Man könnte nun den Trieb in ein Verhältnis zum Reiz bringen, und zwar in das der Subsumption, indem man den Trieb als einen Reiz für das Psychische erklärt. An dieser Gleichsetzung hindert uns jedoch die Erwägung, daß es fürs Psychische auch noch andere Reize als Triebreize gibt, die physiologischen viel ähnlicher sind. Freud zitiert hier als Beispiel das Auffallen eines starken Lichtes auf unser Auge, stellt dies der Austrocknung der Schlundschleimhaut (Hunger) gegenüber und meint, ersteres sei kein Triebreiz, wohl aber letzteres.

Gesichert erscheint die Scheidung von Triebreiz und anderen physiologischen Reizen durch die Tatsache, daß hier Unterschiede vorliegen, die nicht einmal eine Analogie zwischen beiden herstellen lassen; während der letztere aus der Außenwelt kommt, hat der erstere seinen Ursprung im organischen Innern. Reize können durch Muskelfluht abgebaut, d. h. abgeführt werden, während dies bei Trieben unmöglich ist. Ein Hauptunterschied liegt in der Art des Auftretens: ein Reiz ist vergleichbar einem einmaligen dynamischen Stoß und kann, wenn er scheinbar dauernd wirkt, bei genauer Betrachtung in Einzelstöße zerlegt werden, die in ihrer Summation statischer Art zu sein scheinen. Der Trieb hingegen ist geradezu charakterisiert durch seine statisch drängende konstante Kraft, die höchstens quantitativ schwanken kann. Aus dieser Betrachtung ergeben sich die adäquateren Ausdrücke „Bedürfnis“ für Triebreiz, „Befriedigung“ für die Art seiner Erledigung.

Zusammengefaßt ist der Trieb charakterisiert 1. durch seinen Ursprung aus dem Innern, 2. der Unbezwingbarkeit durch Muskelfluht, 3. durch konstante Kraft.

Dies die physiologische Betrachtung.

Vom biologischen Standpunkt des Zweckmäßigkeitsgesetzes aus betrachtet, wird die Aufgabe unseres Nervensystems durch Einführung von Triebreizen äußerst kompliziert. Während wir bei gewissen physiologischen Reizen die Zweckmäßigkeit in der Reizbewältigung, d. h. dem Abbau der Reize durch Muskelfluht erkennen, finden wir, daß wir bei Triebreizen uns von den Reizobjekten nicht nur nicht entfernen, sondern vielmehr zu ihnen hinstreben, da nur auf solche Art eine (momentane) Befriedigung erfolgen kann.

Die Zweckmäßigkeit der Triebe liegt also wohl in ihrer Eigenschaft als Motoren des Fortschrittes, denn diese sind nur bei innigem Kontakt des Individuums mit der Außenwelt möglich, welcher niemals durch physiologische Reize, immer jedoch durch Triebe erlangt wird, denn die Befriedigungsobjekte der Triebe liegen in der Außenwelt und zu ihnen müssen wir hin.

Freud trägt auch der Möglichkeit Rechnung, daß Triebe in der Phylogenese entstanden sein könnten, durch Niederschläge äußerer Reize, welche Annahme sich mit Semon's Engrammtheorie²⁾ vollkommen decken dürfte.

Man kann also vom biologischen Standpunkt aus den Trieb definieren als: „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischen Repräsentanten der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem

¹⁾ Freud: Triebe und Triebchicksale (Neuromen-Lehre, Bd. IV).

²⁾ „Die mnemischen Empfindungen“

Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen aufgelegt ist¹⁾.

Am Trieb kann man vier ihn charakterisierende Elemente unterscheiden, die nicht fehlen dürfen, wenn von Trieb gesprochen werden soll: Drang, Ziel, Objekt, Quelle.
ad 1. Der Drang ist das Maß der Arbeitsanforderung, das der Trieb repräsentiert und zugleich dessen motorisches Moment.

Passive Triebe gibt es nicht, höchstens solche mit passivem Ziel.

ad 2. Ziel ist die Befriedigung, die Aufhebung des Reizzustandes an der **Triebquelle**.

Zum Ziel gelangt der Trieb immer auf bestimmten Wegen, doch kann es vorkommen, daß der Trieb eine Hemmung oder Ablenkung mit teilweiser Befriedigung erfährt, dann spricht man von zielgehemmten Trieben.

ad 3. Objekt ist das die Befriedigung Gebende. Dies kann ein Objekt oder Organ der Außenwelt oder ein Teil des eigenen Körpers sein.

Ein Trieb kann mehrere Objekte haben, ein Objekt mehreren Trieben dienen. (Nach Adler: Triebverschränkung.)

Das Objekt kann stets gewechselt werden, es kann jedoch auch eine dauernde Fixierung des Triebes an ein Objekt stattfinden, ein Moment, welches, wie wir später hören werden, in der Ätiologie der Neurosen die größte Rolle spielt.

ad 4. Unter Quelle versteht Freud „jenen somatischen Vorgang in einem Organ oder Körperteil, dessen Reiz im Seelenleben durch den Trieb repräsentiert wird“.

Eine Einteilung der Triebe nach Objekt oder Zielen ist wegen deren Variabilität unmöglich, ebenso die nach dem drängenden Charakter; denn dieser ist allen Trieben, wenn auch quantitativ verschieden, eigen.

Es bleibt noch die Einteilung nach den Quellen, und da gelangt man auf zwei nicht weiter zerlegbare Urtriebe: die Selbsterhaltungstribe und die Sexualtriebe. Erstere dienen der Erhaltung des Individuums, letztere der der Art.

Die Einteilung hat sich in der Psychoanalyse aus der Erkenntnis der Ätiologie der sog. Übertragungsneurosen (Hysterie und Zwangsneurose) ergeben. Auch vom Standpunkte der Biologie scheint diese Einteilung (siehe oben) gestützt. Allerdings gibt es hier zwei Ansichten:

1. Das Individuum ist selbständig, die Sexualität eine seiner Betätigungen.

2. Das Individuum ist ein Anhang an das unsterbliche Keimplasma.

Freud ist der Ansicht, daß die Quelle des Sexualtriebes in spezifisch sexuellen, chemischen²⁾ Vorgängen zu suchen sei, daß unser Organismus von Sexualstoffen durchflössen sei, deren Anhäufung an gewissen Stellen (glans penis, Klitoris, Mund, After) diese zu erogenen Zonen mache.

Freuds sexueller Chemismus liegt aber nicht nur dem Bestehen des Triebes, sondern auch seiner quantitativen Veränderung zugrunde. Durch äußere Reize werden sexuelle (chemische) Vorgänge und mit ihnen die treibende Kraft der Libido (also mittelbar) verstärkt. Allerdings sind das Probleme, die der Erforschung harren.

Wir finden hier mehr als bloße Beschreibung der Äußerungen des Geschlechtstriebes; Freud versucht das Rätsel der Trieb-Genese zu lösen, er erhebt die Libido zu einem Begriff der Energie, die durch Umsetzung einer anderen (siehe chemische Theorie) entstanden, sich teils in ihrer spezifischen Eigenschaft als Fortpflanzungsenergie in die Energie eines neuen Lebewesens, teils durch Umsetzung in geistige Errungenschaften (Sublimierung) befähigt.

Der Freudsche Begriff der Libido läßt sich ungefähr in folgender allgemeiner Definition zusammenfassen: Der Geschlechtstrieb ist eine quantitativ veränderlich treibende Kraft. Er ist beim Erwachsenen eine Verärgung vielfacher Regungen des Kindes zu einer Einheit, einer Strebung mit einem Ziel. — Seine Energie, die Libido, ist jedoch grundverschieden von der anderen psychischen Erscheinungen zugrunde liegenden Energie wegen besonderen Ursprungs und erhält mithin auch einen qualitativ anderen Charakter. Diesem qualitativ besonderen Charakter liegt (wahrscheinlich) ein besonderer Chemismus zugrunde, der die Libido von anderen psychischen Erscheinungen scheidet.

¹⁾ Ähnliche Theorien sind von biologischer Seite oft aufgestellt worden: v. Hertwigs, „Sexuelle Affinität“ (Allg. Biologie); Pfeffer, Die Samentiden werden durch von den Eizellen ausgeschiedenen Substanzen angezogen; Nägels Theorie; Die sexuelle Anziehung bestünde in elektrisch-chemischen wirksamen Kräften (zitiert nach O. Hertwig).

Beim Kinde ist die Libido eine rein narzißtische sogenannte Ichlibido, die von sämtlichen Körperteilen beinahe gleichmäßig beliefert wird. In diesem Stadium charakterisiert sie sich dadurch, daß auch all das dem Ich einverleibt wird, was, obwohl in der Außenwelt liegend, dem Kinde doch Quelle von Lustgefühlen ist (Introversion).

Diese narzißtische Libido ist das Primäre, Ursprüngliche, aus dem sich mit vorrückender Entwicklung die Objektlibido entwickelt, d.h. Besetzung von sexuellen Objekten mit „Feldwehen“ des „Hauptpostens“ Ichlibido. Hier erst wird die Libido untersuchungsfähig, das Individuum leitet die sexuellen Betätigungen an rein sexuellen Objekten mit seinem Willen und stattet effektiv asexuelle Interessen mit libidinösen Zuschüssen aus. Befriedigung dieser Objektlibido bedeutet soviel, wie teilweises Erlöschen — Zurückziehen der Objektlibido (meist nur für kurze Zeit), die jetzt wieder zur Ichlibido wird. Dieses Zurückziehen der Objektlibido und der libidinösen Zuschüsse kann jedoch auch pathologisch wirken, wie bei der Schizophrenie (Höhepunkt: katatonischer Stupor).

Die Betätigungen an den erogenen Zonen wirken erlösend auf die eventuell bereits vorhandene Spannung, die in uns Lustgefühle und Begehren nach noch höherer Lust auslöst (die sog. Vorlust). Die Endlust ist die Befriedigung und Entspannung, jedoch erst mit physiologisch gereiftem Geschlechtsapparat neu hinzugekommen³⁾, während der Vorlustmechanismus bereits in der infantilen Sexualität zu finden ist.

Doch birgt die Vorlust in sich dieselben Gefahren, wie die Partialtriebe der Kindheit. Auch hier kann Fixierung an ein Element des Vorlustmechanismus erfolgen, besonders dann, wenn der betreffende Partialtrieb auch in der Kindheit stark betont war. Folge davon ist dann das stete Verweilen bei den vorbereitenden Akten.

Was die weitere Entwicklung der Libido bei Mann und Weib anbelangt, so ist dabei folgendes zu beachten:

In der Kindheit ist die Art der Betätigung der Libido, die auf Lustgewinn ausgeht, bei Mann und Weib identisch, bei beiden aktiv. Neben den anderen erogenen Zonen erfolgt bei beiden die Erlangung von Lust am morphologisch selben Organ: beim Knaben am Penis, beim Mädchen am rudimentären Penis, der Klitoris. Erst in der Pubertät erfolgt die Differenzierung der weiblichen Libido; soll das Weib sexuell normal werden, so ist es unbedingt notwendig, daß sich die Erogenität von der Klitoris auf die Vaginalschleimhaut verschiebe, die Klitorissexualität muß verdrängt werden. Beim Weibe treten auch die Reaktionsbildungen meist früher auf, im allgemeinen ist beim Weibe eine größere Verdrängung nötig, denn sie muß in die Passivität hinüberdenken, während sie vorher ebenso wie der Mann aktiv libidinös war.

Während nun beim Manne der Libidodurchbruch in der Pubertät auch weiterhin in denselben Bahnen verläuft, resultieren beim Weibe aus der notwendigen Verdrängung der Klitorissexualität Sexualhemmnisse, die einen besonderen Reiz abgeben für die Aggression der männlichen Libido und mit einem Grund bilden für die damit verbundene Sexualübereschätzung. Anästhetische Frauen sind stets solche, die ihre Klitorissexualität nicht oder ungenügend verdrängt haben. In diesem notwendigen Verdrängungsmechanismus ist auch der Grund für die größere Neigung der Frauen zur Hysterie zu suchen.

Zusammengefaßt bestehen die Aufgaben der Pubertät:

1. In der Vereinigung der Partialtriebe unter das Primat der Genitalen (beim Weibe außerdem Verschiebung der Sexualität von Klitoris auf Vagina).
2. In der Objektfindung. (Über die Gefahren s. S. 28.)

Nach Freud können Triebe vier Schicksale erfahren:

- I. Verkehrung ins Gegenteil.
- II. Wendung gegen die eigene Person.
- III. Sublimierung.
- IV. Verdrängung.

ad I. Z. B. Sadismus in Masochismus, Schaulust in Exhibition (Wendung von der Aktivität zur Passivität).

ad II. Besteht in der Verkehrung des Objektes (im Gegensatz zur Verkehrung des Zieles bei I) z. B. Sadismus (Objekt: fremde Person) — Masochismus (Objekt: eigene Person).

ad III. Z. B. Ablenkung des homosexuellen Triebes auf die Gemeinschaft (vgl. Blüher: „Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ oder die künstliche Produktivität).

³⁾ Das Wesen des kindlichen Orgasmus ist noch nicht aufgeklärt.

Die Partialtriebe des Kindes unterliegen vom ungefähr 4.—5. Lebensjahr (dem Beginn der Latenzperiode) an teils der Sublimierung und Verdrängung. Schicksale, die in ästhetischer, ethischer und kultureller Beziehung von größter Bedeutung sind, teils erfahren sie eine Verstärkung mit Fortpflanzungstendenz.

Die Sublimierung ist ein Vorgang am Trieb, die geglückte Verdrängung am Objekt: von mißglückter Verdrängung wird gesprochen, wenn mit oder ohne Objekt auch der Trieb verdrängt wurde. In diesem Falle ist Sublimierung ausgeschlossen. Diese setzt als Operation am Trieb eine glückliche Verdrängung des Objektes voraus. Bei der Sublimierung behält der Trieb seine Richtung, nachdem das ursprüngliche Objekt verdrängt wurde zum Unterschiede von der Reaktionsbildung: diese (z. B. Ekel) ist sozusagen ein gegen sich selbst gewendeter Trieb (anale Erotik).

Die Reaktionsbildungen, Ekel, Scham, Moral, gehen hervor aus der Ko-prophile, Anal- und Urethralerotik, Exhibitionismus u. a. m. (Freud: Charakter und Analerotik) in der Zeit vom 5.—10. Lebensjahr, die homosexuelle Triebkomponente, ebenso die Klitorissexualität müssen (letztere in der Pubertätszeit) verdrängt werden. (Damit ist die Zahl der dem Sublimierungs- und Verdrängungsmechanismus dienenden Objekte noch lange nicht erschöpft.)

Sowohl in der Phylogenese als auch Ontogenese ist zu beobachten, daß mit fortschreitender Entwicklung der psychischen Funktionen die Sublimierung wächst und zwar: teils als Umsetzung der Triebe in höhere, verfeinerte Erotik (Forel: psychische Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes), teils in Form der desexualisierten Triebkräfte (Jung) und deren libidinöser Zuschüsse.

An das vierte Moment, die Verdrängung (im pathologischen Sinn: mißglückte Verdrängung) knüpft die gesamte psychoanalytische Neurosenlehre an; hier soll von ihr nur das hervorgehoben werden, was für das Verständnis der Libidoschicksale von Bedeutung ist. Von der Verdrängung gewisser infantiler Triebkomponenten zum Zwecke normaler Sexualentwicklung sprachen wir bereits. Auch hier wird oft mit der notwendigen Verdrängung der Grund gelegt für früher oder später hervorbrechende Störungen der Psyche, wenn nämlich der betreffende Partialtrieb besonders betont war oder sonst der Neurose günstige hereditäre und konstitutionelle Bedingungen vorliegen.

Unter Verdrängung im allgemeinen versteht man „jenen Vorgang, bei dem ein Erlebnis oder Gedanke, der nicht traumatischer Natur, aber bewußtseinsfähig sein muß, und dem Bewußten oder Vorbewußten angehört, unbewußt gemacht oder überhaupt nicht, wenn es sich um einen bewußtseinsfähigen Akt handelt, ins Vorbewußtsein gelassen wird.“ (Freud „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ und „Kleine Schriften zur Neurosenlehre“.)

Eine häufige und praktisch wichtige Folge der Triebverdrängung ist die Angstentwicklung: Angst ist Libido mit negativem Vorzeichen (S. Freud: die Schicksale des kleinen Hans in „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“). Z. B. Eine geliebte Person wird nach deren Verdrängung (Objekt) durch eine Ersatzvorstellung ersetzt, z. B. Hund für Vater; die Liebe zum Vater schlägt dann in Angst vor dem Hunde um.

Der Libido drohen auf dem Wege ihrer Entwicklung zwei Gefahren, die der Hemmung, welche eine Fixierung zur Folge hat, und die der Regression. Können Anteile libidinöser Funktionen beim Passieren gewisser vorbereitender Phasen dieselben nicht überwinden, dann erfolgt eine teilweise Fixierung, d. h. „ein Verharren eines Teiles der sexuellen Funktion auf frühen Stufen der Entwicklung“. — Stößen Funktionen in höheren Entwicklungsstadien auf starke äußere Hindernisse, dann kehren sie auf jene Stufe der Entwicklung zurück, in der der Erreichung ihres Befriedigungszieles weit weniger Hindernisse im Wege stehen. Die Regression wird umso stärker, umfassender sein und leichter stattfinden, je größer jene Hindernisse sind und je größere Fixierungen bereits stattgefunden haben. Und zwar kann man hier zwei Fälle unterscheiden: eine Rückkehr der Libido zu der von ihr in früheren Entwicklungsstufen besetzten Objekten, die meist in zösterischer Natur sind, ferner eine Rückkehr der gesamten Sexualorganisation zu einer früheren Stufe.

Die Regression darf mit Verdrängung nicht verwechselt werden. Erstere ist kein rein psychischer Vorgang, sondern von organischen Faktoren mit bestimmt. Hier spielt das Rückläufige die Hauptrolle. Die Verdrängung hingegen ist ein „psychodynamischer“ Begriff, bei dem es auf das Rückläufige nicht ankommt. Die Verdrängung ist der Regression untergeordnet und wesentlich topisch bestimmt.

Zur Entstehung einer Neurose sind drei Momente nötig:

1. Die äußere Versagung als exogener Faktor, d. h. die fehlende Möglichkeit der Libidobefriedigung. Als Ersatz für die versagte Befriedigung tritt dann

das Symptom auf, doch muß nicht jede versagte Befriedigung neurotische Erkrankung zur Folge haben. Die sexuellen Partialtriebe haben nämlich das Eigentümliche an sich, daß bei Versagung des einen ein anderer in verstärktem Maße an seine Stelle tritt oder Sublimierung erfolgt. Die Fähigkeit zur Sublimierung ist individuell verschieden, auch kann nicht immer der ganze Partialtrieb sublimiert werden. Die Vertretbarkeit und Sublimierung sind also Mittel, die verhindern, daß Versagungen immer Ursache pathologischer Erscheinungen werden.

2. Libidofixierung (als endogener Faktor). Unvollkommene Entwicklung der Libido bewirkt Libidofixierung, die der realen Befriedigung entgegensteht, weshalb sie ebenfalls Veranlassung zu neurotischen Erkrankungen gibt. — Bei einer Neurose ist eine Fixierung nachzuweisen, nicht aber vice versa.

In der Ätiologie der Neurose spielen sowohl Sexualkonstitutionen (= Fixierung), als auch akzidentelles oder traumatisches Erleben (z. B. Versagung) eine Rolle; beide bilden in ihrer Summation eine konstante Sexualkonstitution und akzidentelles Erleben ist eine Ergänzungsreihe. Die Disposition durch Libidofixierung bildet allein wieder die konstante einer Ergänzungsreihe: Konstitution (prähistorisches Erleben) und infantiles Erleben.

Im ganzen ist aber eine Neurose bestimmt durch:

1. Prähistorisches Erleben.
2. Infantiles Erleben.
3. Rezentales Erleben.

Alle drei müssen vorhanden sein und zwar als Ergänzungsreihe. Überwiegen erstere Glieder, so genügt ein geringfügiger rezenter Anlaß zum Verfall in die Neurose und vice versa.

3. Psychische Konflikte: Diese bestehen im Kampfe zwischen Wunschregungen und werden durch die Versagung heraufbeschworen. Damit ein Konflikt pathogen werde und zur Neurose führe, muß zur äußeren Versagung die innere Versagung dazu kommen. Zur Erreichung der Libidobefriedigung gibt es (bei Versagung) mehrere Wege, Verstellung und Symptombildung. Die äußere Versagung nimmt die eine Möglichkeit, die innere schließt jede andere aus, und so entsteht der Konflikt aus beiden. Die bedeutungsvollsten Konflikte sind die zwischen Ich- und Sexualtrieben, indem letztere durch erstere gehemmt werden, sodaß man die psychischen Konflikte definieren kann als Kampf zwischen Ich und Sexualität. (Ich im psychoanalytischen Sinne als das Bewußtseinsfähige, sozial Gerechte).

Die Entwicklung des Ichs läuft der der Libido parallel mit gegenseitiger Einflüsse. Wird die Libido an irgendeinem Punkte fixiert, dann gibt es zwei Möglichkeiten: 1. Das Ich gibt nach, dann entsteht Perversion oder Infantilismus. 2. Das Ich gibt nicht nach, dann erfolgt der Konflikt, Verdrängung der Libido und Neurose.

Der Unterschied zwischen Ich- und Sexualtrieben läßt sich folgendermaßen zusammenfassen. Ichtriebe sind charakterisiert: 1. durch Anreizmöglichkeit in der Ontogenese, 2. Änderung der Objekte mit Zeit und Ort, 3. Beeinflussbarkeit durch das Realitätsprinzip, d. h. Ausgehen auf später eintretenden, modifizierten, verminderten Lustgewinn.

Die Sexualtriebe: 1. Durch die deutliche phylogenetische Entwicklung (in der Ontogenese lediglich Eindämmung), 2. Immer dieselben Objekte, sonst Auterotismus, 3. Unverständlichkeit und Unbeeinflussbarkeit unterliegen dem Lustprinzip, d. h. Ausgehen auf Gewinnung von rascher, großer Lust.

III. Primärer Narzismus.

Unter Narzismus¹⁾ versteht man im allgemeinen jene Perversion, in der das Individuum seine Libido nicht auf ein außerhalb seiner Person gelegenes Sexualobjekt richtet, sondern seine eigene Person zu einem solchen macht und es durch sexuelle Handlungen an sich selbst (Masturbation vor dem Spiege), Beschauen, Betasten und Streicheln des eigenen Körpers zum Orgasmus bringt. Man hat aber die psychoanalytische Forschung aufzeigen können, daß dem Narzismus nicht nur Bedeutung als Perversion zukommt, er vielmehr in der Sexualentwicklung eines jeden Menschen eine ganz bestimmte Stelle einnimmt, nämlich Beziehungen zum Ich, anderen Perversionen (Heterosexualität und gewissen Psychosen (Paranoia und Dementia praecox) für

¹⁾ Freud, Zur Einführung des Narzismus (Neurosenstudien IV, IX).

Freud verweist auf die Schwierigkeiten, die sich dem Studium des Narzissmus entgegenstellen und sagt wörtlich: „... und endlich lag die Vermutung nahe, daß eine all-Narzissmus zu bezeichnende Unterbringung der Libido in viel weiterem Umfange in Betracht kommen und eine Stelle in der regulären Sexualentwicklung des Menschen beanspruchen könnte. Auf die nämliche Vermutung kam man von den Schwierigkeiten der psychoanalytischen Arbeit am Neurotiker her, denn es schien, als ob ein solches narzisstisches Verhalten derselben eine der Grenzen ihrer Beeinflussung herstellte. Narzissmus in diesem Sinne wäre keine Perversion, sondern die libidinöse Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes, von dem jedem Lebewesen mit Recht ein Stück zugeschrieben wird.“

Die Notwendigkeit der Annahme eines primären normalen Narzissmus hätte sich aus der Beobachtung der Dementia praecox (Kriepelin, Paraphrenie-Freud, Schizophrenie-Bleuler) ergeben. Solche Kranke zeigen zwei fundamentale Charakterzüge: Größenwahn und Abwendung ihres Interesses von der Außenwelt. Besonders letzteres Moment bewirke ihre Unzugänglichkeit und Unbeeinflussbarkeit durch psychoanalytische Behandlung.

Die Abwendung des Interesses sei eine Folge des Aufgebens der Objektbesetzungen (durch Libido); diese (früher Objektlibido) wird zur Ich-Libido, erleidet eine Introversion. Dies ist die von Jung eingeführte Bezeichnung für jenen Vorgang, bei dem die Psychoneurotiker (Hysteriker und Zwangsneurotiker) ihre auf Objekte ausgerichtete Libido von diesen zurückziehen und Phantasien zuwenden, zum Unterschiede von der Schizophrenie, die die zurückgezogene Libido nicht mit Phantasien besetzt. Die Folge davon sei dann der Größenwahn, der hiermit auf Kosten freigewordener Objektlibido entstanden ist. Nun ist aber der Größenwahn die Verdichtung, die pathologische Verzerrung eines schon früher bestandenen Zustandes, welcher letzterer auf jenem primären, normalen Narzissmus aufgebaut ist, während der durch die Einziehung der Objektlibido (Größenwahnbildung) entstandene als sekundärer aufzufassen ist, der den primären überdeckt.

Ähnliche Erscheinungen seien im Seelenleben primitiver Völker¹⁾ und dem der Kinder zu beobachten. Bei ersteren eine „Überschätzung der Macht ihrer Wünsche“, „Glauben an die Zauberkraft der Worte“ und schließlich die „Magie“, die als Technik gegen die Welt aufzufassen sei, „als konsequente Anwendung dieser größensüchtigen Voraussetzungen.“

Aus all diesen Beobachtungen habe sich die Auffassung einer ursprünglichen Libidobesetzung des Ich ergeben, von der dann Besetzungen an Objekte ausgesandt werden, die jedoch jederzeit zurückgezogen werden können. Die Libido (Sexualenergie) ist nur im Zustande der Objektlibido untersuchungsfähig. In der Ichbesetzung verschmelze sie mit den Ichtrieben und sei hier von letzteren ununterscheidbar.

Ich- und Objektlibido stehen zueinander in verkehrt proportionalem Verhältnis, jede Verarmung der einen bringt eine Bereicherung der anderen, und umgekehrt. Die größte Verarmung der Ichlibido ergibt sich im Zustande der Verheertheit, in der alle Libido aufs Objekt abströmt. Den Gegensatz zu dieser (Verarmung der Objektlibido) bilde die Phantasie der Paranoiker vom Weltuntergang.

Wenn es nun einen Zustand des Ich mit primärer Libidobesetzung gäbe, in dem Ich- und Sexualtriebe ununterscheidbar und vorläufig ununtersuchbar seien, so erhebe sich die Frage, wozu es dann noch notwendig sei, Sexualenergie (Libido) von einer Energie der Ichtriebe zu trennen.

Freud gibt die Möglichkeit zu, daß die Sexualenergie, die Libido, „im tiefsten Grunde und in letzter Ferne“ das Differenzierungsprodukt einer allgemeinen psychischen Energie sein könne, doch habe sich die Unterscheidung von Ich- und Sexualtrieben aus den Untersuchungen der Übertragungsneurosen ergeben und bewährt; jene Behauptung sei nicht belangreich, denn jene Unidentität sei so weit entfernt von den gegenwärtigen Problemen und habe „mit den analytischen Interessen so wenig zu tun, wie die Verwandtschaft aller Menschenrassen mit dem Nachweis der von der Erbschaftsbehörde geforderten Verwandtschaft mit dem Erblasser“. Außerdem sei die Einteilung in Sexual- und Ichtriebe auch biologisch gestützt durch die Herren, denen sie zu dienen haben: Keimplasma und Individuum. Das letztere hält (von seinem „individuellen Lustprinzip“ aus) die Sexualität für eine seiner Absichten, während man vom Standpunkt der „objektiven Fortpflanzungstendenz“ aus das Individuum als Anhängsel des Keimplasmas betrachten könne. Jene Unidentität von Sexual- und Ichtrieben hat nämlich (Jung²⁾) angenommen

und behauptet, Freud hätte die Libidotheorie für Paranoia und Dementia praecox erweitert, da die Anwendung derselben bei letztgenannten Psychosen sich als unmöglich erwiesen habe. Jung meint seinerseits, Introversion der Libido führe immer in die Neurose, niemals jedoch in die Dementia praecox; er will den Realitätsverlust bei den Psychosen verursacht wissen aus der Rückziehung des Interesses überhaupt (nach Freud: Rückziehung nur des libidinösen Interesses, Besetzung des Ich mit Libido und Rückwirkungen dieses Vorganges auf die Beziehungen des Ich zur Außenwelt), läßt dann Libido mit Interesse überhaupt zusammenfallen und erklärt dies mit seiner „genetischen Libidotheorie“.

Freud ist der Ansicht, daß ebenso, wie die Übertragungsneurosen eine Erforschung der Sexualtriebe ermöglicht hätten, jene der Ichtriebe auf dem Wege über das Studium der Psychosen erfolgen werde und verweist auf drei andere Möglichkeiten, den Narzissmus zu erforschen: durch die Betrachtung der organischen Krankheit, der Hypochondrie und das Liebesleben der Menschen.

Es ist eine Beobachtung, die jeder machen kann, daß organisch Erkrankte ihre Libido von den Objekten zurückziehen, während der Dauer ihrer Krankheit zu lieben aufhören und diese freigewordene Libido dem erkrankten Organ zuwenden. Ein ähnliches Zurückziehen der Libido bringe der Schlafzustand mit sich, wozu noch der Egoismus der Träume komme. In beiden Fällen Änderung der Libidoverteilung, hervorgerufen durch Veränderungen im Ich.

Der Hypochondrische zieht sein Interesse und ganz besonders deutlich die Libido zurück und konzentriert sie auf dasjenige Organ, dem die schmerzhaften Empfindungen angehängt sind, da es sich hier zum Unterschiede von der organischen Krankheit nicht um wirkliche Sensationen handelt. Und doch muß, wie Freud sagt, „die Hypochondrie Recht behalten, die Organveränderungen dürfen auch bei ihr nicht fehlen“. Es kommt nämlich allen Organen eine gewisse Erogenität (d. i. die Fähigkeit sexuell erregende Reize ins Seelenleben zu schicken) zu und jeder Steigerung oder Herabsetzung derselben an einem bestimmten Körperteil könnte sehr wohl eine Veränderung der Libidobesetzung im Ich parallel gehen.

Jede Libidobesetzung im Ich wird mit der durch sie bewirkten höheren Spannung als Unlust empfunden und die Frage, was denn das Individuum nötige, über den narzisstischen Standpunkt hinauszugehen und Objektbesetzungen auszusenden, ist damit beantwortet, daß eben jene durch Libidostauung bewirkte unlustvolle Spannung die Aussendung von Libido bewirke. „Ein starker Egoismus schützt vor Erkrankung, aber endlich muß man beginnen zu lieben, um nicht krank zu werden, und muß erkranken, wenn man infolge Versagung nicht lieben kann“.

Unser seelischer Apparat hat die Fähigkeit, Reizgrößen zu verarbeiten und es ist für die Verarbeitung gleichgültig, ob sie an realen oder imaginierten Objekten erfolgt. Der Unterschied trete erst später in Form der Libidostauung bei Introversion (irreale Objekte) hervor. Der Größenwahn der Paraphrenen ist eine ähnliche Verarbeitung der ins Ich zurückgekehrten Libido. Bei der Angstneurose schlägt die gestaute Libido in neurotische, bei der Hypochondrie in hypochondrische Angst um. Der Unterschied besteht darin, daß es sich dort um gestaute Objektlibido (an Phantasieobjekten), hier um gestaute Ichlibido (im Ich) handelt.

Das Studium des Narzissmus ist ferner zugänglich gemacht durch Beobachtungen des Liebeslebens der Menschheit. Und da lassen sich zwei Typen der Objektwahl unterscheiden: der Anlehnungs- und der narzisstische Typus. Im ersten Falle liebt man nach dem Vorbild jener Personen, die mit der Wartung des Menschen in seiner ersten Kindheit betraut waren; im letzteren liebt man das, was man selbst ist. Diese Einsicht hat das Studium der narzisstischen Perversion und Homosexualität gelehrt. Doch liebt man niemals nach einem dieser Typen allein, vielmehr bilden beide innerhalb eines Individuums eine Ergänzungsreihe.

Hier ergaben sich auch Unterschiede in der Objektwahl bei Mann und Weib. Charakteristisch für ersteren ist die Objektwahl nach dem Anlehnungstypus. Die auffallende Sexualüberschätzung entstammt dem kindlichen Narzissmus und entspricht einer Übertragung desselben auf das Objekt. Beim Weibe jedoch gehe mit der starken Entwicklung der Sexualorgane in der Pubertät eine Verstärkung des primären Narzissmus einher, welche die Gestaltung einer mit Sexualüberschätzung ausgestatteten Objektwahl unmöglich macht. Bei großer Schönheitsentwicklung stellt sich eine Selbstgenügsamkeit ein, die eine Entschädigung sein kann für die dem Weibe verwehrte freie Objektwahl. Aber auch im Bewerbungsmechanismus spielt der Narzissmus des Weibes eine große Rolle, wie der Reiz des Kindes auf dessen Selbstgenügsamkeit und Unzulänglichkeit, der vieler Tiere, Katzen und großer Raubtiere, darauf beruht, daß sie sich um uns nicht zu be-

¹⁾ Freud, Totem und Tabu.

²⁾ Jung: Wandlungen und Symbole der Libido (siehe Referat darüber unten).

kümmern scheinen. Frauen lieben in der Mehrzahl in dem Maße, als und nur deshalb, weil man sie liebt.

Aber auch die Frau sei der Objektliebe zugänglich in zwei Fällen: sie bringt dem Kinde als Projektion eines Teils ihrer Ichs in die Außenwelt volle Objektliebe entgegen; sie, die selbst vor der Pubertät männlich gefühlt haben und diese Eigenschaft dann aufgeben mußten, liebt im Manne das männliche Ideal, das eine Fortsetzung ist ihres aufgegebenen knabenhaften Wesens.

Und da das Kennzeichen der Überschätzung sich als ein sicheres narzißtisches Stigma erweist, ist auch die Elternliebe nichts anderes, als der wieder-gelebene Narzißmus derselben. Ist doch die Überschätzung der guten Eigenschaften der eigenen Kinder eine allbekannte Tatsache, man schreibt dem Kinde zu und wünscht ihm all das, was den Eltern versagt geblieben war. „Krankheit, Tod, Verzicht auf Genuß, Einschränkung des eigenen Willens sollen für das Kind nicht gelten, die Gesetze der Natur wie der Gesellschaft vor ihm haltmachen, es soll wirklich wieder Mittelpunkt und Kern der Schöpfung sein.“

Für die Wege der Objektwahl gibt Freud folgende kurze Übersicht:

Man liebt nach dem narzißtischen Typus:

1. Was man selbst ist (sich selbst).
2. Was man selbst war.
3. Was man selbst sein möchte.¹⁾
4. Die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war (aus Kind).

Man liebt nach dem Anlehnungstypus:

1. Die nährenden Frau.
2. Den schützenden Mann.

Beim normalen Erwachsenen sieht man den infantilen Narzißmus nur noch verwischt, und da nicht angenommen werden kann, daß alle Libido als Objektlibido verausgabt ist, bleibt die Frage nach dem Verbleib der Ichlibido offen. Wir wissen, daß alle libidinösen Triebregungen, die mit den ethischen und kulturellen Vorstellungen in Konflikt geraten, verdrängt werden, und zwar geht die Verdrängung von der Selbstachtung des Ich aus. Ein Ideal-Ich wird aufgerichtet und die Messung des aktuellen Ich an jenem gibt die Bedingung für die Verdrängung ab. Bei Menschen, die in sich ein solches Ideal nicht aufgerichtet haben, erleiden jene Triebregungen auch keine Verdrängung. Dieses Ideal-Ich ist nun Objekt der Selbstliebe, die in der Kindheit dem Lust-Ich galt. Die Unfähigkeit der Libido, auf einmal genossene Befriedigung zu verzichten, das Nicht-aufgebenwollen der narzißtischen Kindheit, bewirkt die Aufstellung jenes Ideals, das nur ein Ersatz für jene ist.

Die Idealbildung ist aber wohl zu unterscheiden von der Sublimierung. Letztere ist ein Vorgang an der Objektlibido, indem diese von einem sexuellen auf ein asexuelles Gebiet gelenkt wird. Erstere geht am Objekt vor sich, indem dieses psychisch erhöht wird.

Die Idealbildung fördert zwar eine Sublimierung, diese kann durch sie angeregt, aber niemals erzwungen werden. Die Spannungsdifferenz zwischen Idealausbildung und Sublimierungsfähigkeit ist einer der wichtigsten Faktoren in der Neurosenätiologie. In bezug auf die Verdrängung und mit dieser auf die Neurose sind sie sogar antagonistisch: die Idealbildung erhöht die Anforderung an das Ich, begünstigt daher die Verdrängung, während die Sublimierung das einzige Mittel ist, ohne Verdrängung oder Perversionsbildung die Konflikte zwischen Ich und Sexualität zu lösen.

Das Gewissen ist jene Instanz, welche über die narzißtische Befriedigung aus dem Ideal-Ich zu wachen hat. Der paranoische Beobachtungswahn ist nichts anderes, als das nach außen projizierte Gewissen, das jetzt in regressiver Form (so wie es entstanden) dargestellt wird; denn Ich-Ideal und sein Wächter, das Gewissen, sind entstanden aus Anregungen von außen her, unter dem kritischen Einfluß der Eltern, Erzieher, öffentliche Meinung usw., so daß jetzt das eigene Gewissen als Fortsetzung jenes äußeren erscheint. Das Strahlen der Paranoiker gegen jene „zensorische Instanz“ sei in der Art zu erklären, daß zum Aufbau des Ich-Ideals ein großer Teil homosexueller Libido verwendet wurde und nun diese, da das Individuum sich von jenen Einflüssen freimachen will, zurückzieht. Aus der paranoischen Klage sei auch zu schließen, daß das Gewissen mit der Selbstbeobachtung, auf der es aufgebaut ist, zusammenfällt.

Auch auf anderen Gebieten, wie z. B. dem des Traumes, sei jener kritisch beobachtende Zensor zu erkennen und Freud glaubt, daß die Traumzensor nur das Werk jenes

Ich-Ideals und des Gewissens sei, darauf schließend aus dem „funktionellen Phänomen“ H. Silberers; dieser hatte nämlich gezeigt, daß es eine Selbstbeobachtung während des Traumes gäbe im Zustande zwischen Schlafen und Wachen, wo man das Umsetzen von Gedanken in visuelle Bilder direkt beobachten könne. Doch handle es sich hierbei nicht um Darstellung eines Gedankeninhaltes, sondern um die das momentanen Zustandes des Schlafers, der in visuelle Bilder umgesetzt in den Trauminhalt verwandelt wird.

Das Selbstgefühl ist der Ausdruck der Ichgröße und wird durch all das, was man erreicht hat und besitzt, gesteigert. Es befindet sich in starker Abhängigkeit von der narzißtischen Libido, Nichtgeliebtwerden erniedrigt, Geliebtwerden (das Ziel der narzißtischen Objektwahl) erhöht das Selbstgefühl. Lieben d. h. (in der Libidoformel ausgedrückt, Besetzung von Objekten mit Libido, wirkt erniedrigend infolge Abhängigkeit vom geliebten Objekt. Eine ähnliche Beobachtung sei auch bei den Übertragungsneurosen zu machen, bei denen das Besetzen von phantasierten Objekten mit Libido eine Herabsetzung des Selbstgefühls bewirkt, im Gegensatz zur Steigerung desselben bei Paraphrenikern. Befriedigung der Objektlibido ist an der Bildung und Erhaltung des Selbstgefühls mitbeteiligt.

Nachdem nun die Funktion des Ich-Ideals klar ist, erklärt sich jene narzißtische Objektwahl (3): man liebt, was man selbst sein möchte. Wenn die narzißtische Befriedigung auf reale Hindernisse stößt, tritt an ihre Stelle das Sexualideal (das durch Überströmen von Objektlibido zum Ideal erhobene Objekt) zur Ersatzbefriedigung. Man liebt dann an Objekte jene Vorzüge, die man selbst nicht besitzt oder eingebüßt hat.

Da das Ideal-Ich außer seinem individuellen auch noch einen sozialen Anteil hat (das Ideal eines Standes, einer Nation), ist es von Bedeutung für die Massenpsychologie. Schuldgefühl oder soziale Angst ist in Angst umgeschlagene homosexuelle Libido, die neben der narzißtischen an den sozialen Anteil des Ideal-Ich gebunden war und durch Nichtbefriedigung desselben frei wurde. Ursprünglich war das Schuldgefühl „Angst vor der Strafe der Eltern, richtiger gesagt: vor dem Liebesverlust bei ihnen“ an Stelle der Eltern ist später die unbestimmte Menge der Genossen getreten. So erklärt sich die häufige Verursachung der Paranoia durch Kränkung des Ich infolge Nichtbefriedigung im Bereiche des Ich-Ideals.

C. Jungs „Genetische Theorie“.

Wir haben bereits gehört, daß nach Freud die Libido eine Energie von außerordentlicher Verlagerungsfähigkeit sei, indem nichtsexuelle Triebkräfte instande sind, gewisse Beträge sexueller Triebkraft aufzunehmen. Dies nennt Freud „den libidinösen Zuschuß“. Dadurch können Objekte oder Funktionen, an sich asexuell, sexuellen Charakter annehmen; dies ist aber nicht immer und nicht überall der Fall.

Freud sagt wörtlich in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“: „Ich muß vorausschicken, daß diese Psychoneurosen, Hysterie und Zwangsneurose, soweit meine Erfahrungen reichen, auf sexuellen Triebkräften beruhen. Ich meine dies nicht etwa so, daß die Energie des Sexualtriebes einen Beitrag zu diesen Kräften liefert, welche die krankhaften Erscheinungen unterhalten, sondern ich will ausdrücklich behaupten, daß dieser Anteil der einzige konstante und die wichtigste Energiequelle der Neurose ist, so daß das Sexualleben der betreffenden Personen sich entweder ausschließlich oder vorwiegend oder nur teilweise in diesem Symptom äußert.“ Den Realitätsverlust bei der Schizophrenie erklärt Freud aus dem Zurückziehen des sexuellen Interesses allein, meint aber, daß die Introversion der Libido zu einer Besetzung des Ich führe, wodurch möglicherweise dieser Realitätsverlust zustande komme.

Jung hat diese Möglichkeit übersehen und seinerseits gemeint, daß die Wirklichkeitsfunktion allein nicht nur vom libidinösen Zuschuß, sondern auch von anderen sexuellen Triebkräften oder erotischem Interesse getragen werde, denn in den meisten Fällen von Dementia praecox und Paranoia tritt ein Wegfall der Wirklichkeit ein, der aus Zurückziehung der libidinösen Zuschüsse allein nicht zu erklären ist.

Hier ist nämlich die Teilung der Realitätsfunktion in libidinösen Zuschuß und anderen sexuellen Trieb unanwendbar, denn Libidoregression führt regelmäßig in die Hysterie oder Zwangsneurose, niemals jedoch in die Dementia praecox. Bei den Übertragungsneurosen wird die Libidobesetzung zurückgezogen, introvertiert und beschneidet regressiv frühere Bahnen, während die asexuellen Triebkräfte in Relation zur Wirklichkeit bleiben.

Bei der Dementia praecox hingegen fehlt der Wirklichkeit nicht bloß das Sexuallibido, das sich aus der allgemein bekannten spezifischen Sexualregulation ergibt, sondern weit mehr als man der Sexualität sensu stricto aufzählen könnte (s. Kap. 65) ein dermaßen großer Betrag an Wirklichkeitsfunktion, der nicht auf Libido beruht.

¹⁾ Wird später erklären.

lust begriffen sein müssen, deren Sexualcharakter durchaus bestritten werden muß, denn es wird niemandem einleuchten, daß die Realität eine Sexualfunktion ist.“

Jung stellt der deskriptiven Definition der Libido in den „Drei Abhandlungen“ Freuds seine genetische Definition gegenüber und wirft die Frage auf, ob nicht die Wirklichkeitsfunktion, die heute zum kleinsten Teil aus libidinösen Zuschüssen, zum größten Teil jedoch aus anderen, nichtsexuellen Triebkräften besteht, phylogenetisch in den meisten ihrer Äußerungen sexueller Provenienz sei.

Zur Lösung dieser Frage verweist Jung auf den Propagationstrieb. Man könne bei genauer entwicklungsgeschichtlicher Forschung sehen, daß die meisten unserer heutigen Wirklichkeitsfunktionen nichts anderes als Abspaltungen jenes allgemeinen Propagationstriebes sind.

In dem aufsteigenden Tierreiche lassen sich Verschiebungen in den Prinzipien der Propagation nachweisen:

Die Masse der Fortpflanzungsprodukte und die Zufälligkeit der Befruchtung wurden eingeschränkt zugunsten einer sicheren Befruchtung und eines wirksamen Brutschutzes. Es erfolgt also eine Umsetzung der Energie der Ei- und Samenproduktion in die der Anlockungs- und Brutschutzmaschinen.

„So erblicken wir die ersten Kunsttriebe in dem Tierreiche im Dienst des Propagationstriebes beschränkt auf die Brunsaison. Der ursprüngliche Sexualcharakter dieser biologischen Institutionen verliert sich mit ihrer organischen Fixation und funktionellen Selbständigkeit.“

Man kann für keinen Fall die Musik als sexuell bezeichnen (vielleicht in ihren Wirkungen), sie ist jedoch sexueller Herkunft.

Von dieser Betrachtung aus könne Libido vom Hungertrieb nicht prinzipiell geschieden werden, denn in der Natur (besonders der Urtiere) gebe es keine solche Scheidung.

Während wir bei Freud gehört haben: Die Lebttriebe dienen der Erhaltung des Individuums, die Sexualtriebe der Art, können wir Jungs diesbezügliche Anschauungen in folgende Form kleiden: Die Erhaltung der Art wird ermöglicht durch einen Trieb des Individuums, dieser aber ist undenkbar ohne einen anderen Trieb, der der Erhaltung des Individuums dient, beide sind untrennbar und subsumieren sich unter dem Begriff des Propagationstriebes. Hiermit erweitert sich die Libido zu einem philosophischen Begriff, zum Begriff eines Willens, einem kontinuierlichen Lebenstrieb, „der durch die Erhaltung des Individuums die Fortpflanzung der ganzen Art erreichen will“.

Wollen (Libido) erscheint in verschiedensten Anwendungen und Formungen. So erscheint es in der Kindheit ganz in der Form des Ernährungstriebes, während später die Trennung und Ausbildung der Sexualität erfolgt; hier tritt sie als eigentlicher Propagationstrieb auf (hier erst erlangt der Terminus Libido seine Berechtigung) zunächst als undifferenzierte Urlibido, die eine Wachstumsenergie darstellt. Die Teilung der beiden Triebe tritt besonders klar hervor beim Schmetterling, wo das Ernährungsstadium (Raupen) vom Sexualstadium (Schmetterling) durch das Puppenstadium getrennt ist.

Aus der sexuellen Urlibido (Erzeugung von Millionen Eiern und Samen aus einem kleinen Geschöpf) entwickeln sich Abspaltungen, die die Fruchtbarkeit einschränken; es entsteht eine speziell differenzierte Libido, die desexualisiert erscheint, der ursprünglichen Funktion der Ei- und Samenerzeugung entkleidet ist und zu jener ursprünglichen Funktion nicht wieder zurückgebracht werden kann. So wurde die Urlibido im Laufe der Phylogenese in sekundäre und tertiäre Funktionen aufgezweigt. Wenn aber ein Teil der Libidoenergie zum Nestbau organisiert wurde und mithin zu nichts anderem verwendbar ist, dann gibt es auch keinen Grund, alles andere Wollen, wie z. B. Essenswollen vom Nestbauwollen zu sondern.“

Die Triebkraft der Wirklichkeitsfunktion (Freuds Realitätsprinzip) ist demnach keine sexuelle, sie war eine sexuelle. Der Prozeß der Aufzehrung der Urlibido schreitet fort in Form der „sexuellen Zuschüsse“.

Eine Überweisung von Sexuallibido aus dem Gebiete der übriggebliebenen Urlibido an Nebenfunktionen findet immer statt. Geschieht dies ohne Nachteil für das Individuum, dann spricht man von Sublimation, ein Mißlingen bringt die Verdrängung.

Der deskriptive Standpunkt Freuds sieht also eine Vielheit der Triebe, als Partialphänomen den Sexualtrieb, der genetische Standpunkt Jungs eine relative Einheit in Form einer Urlibido als Propagationstrieb, von der sich Triebe abspalten, die immerfort libidinöse Zuschüsse aus dem Rest anzunehmen imstande sind.

Erst durch diese Auffassung wäre die Anwendung des Libidobegriffes auf den Paranoia möglich: heißt es in diesem Sinne, ein Kranker entzieht seine Libido der Wirklichkeitsfunktion, dann ist darunter nicht nur die Zurückziehung der libidinösen Zuschüsse, sondern aller anderen desexualisierten Triebe zu verstehen, von denen die Wirklichkeitsfunktion unterhalten wird.

Wir sehen also, daß die Jungsche Libidotheorie die Freudsche nicht nur an Dehnung des Begriffes übertrifft, sondern mit ihr in gewissen Punkten geradezu in Widerstreit gerät.

Eine größere Schwierigkeit ergibt sich aus der Anwendung des Jungschen Libidobegriffes, von den Psychoneurosen abgesehen, auf unser sexuelles Leben. Man müßte, um diese Schwierigkeit zum Teil abzuschaffen, Jungs Libido wieder einteilen in eine Libido im weiteren Sinne, welche gleich wäre der Summe sämtlicher desexualisierten Triebe plus Libido sensu strictiori, die sich einzig und allein auf dem Gebiete der Sexualität betätigt. Eine solche Teilung würde jedoch noch größere Verwirrung schaffen, und der Erkenntnis vom Wesen der Libido wäre damit nicht gedient. Oder zwecks Vermeidung jeder Komplikation einen neuen Terminus für die Libido i. e. S. schaffen? Dann bleiben wir lieber bei der Freudschen Einteilung in Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe, denn mit einem Libidobegriff als alles umfassenden Propagationstrieb auf rein sexuellen Gebieten zu operieren, ist schon deshalb undenkbar, weil man immerfort alle effektiv nichtsexuellen Momente in Betracht ziehen und eliminieren müßte, ein Umstand, der die ohnedies schwierige Problemlösung nur noch mit unnötigen Arbeitsaufwand belasten würde.

Immerhin sind die Jungschen Anschauungen von hohem theoretisch-biologischen Interesse, wenn sie auch vorläufig bloß von philosophischer Bedeutung zu sein scheinen. Dem Referenten erscheint die Möglichkeit, von einer psychischen sexuellen Keimzelle zu sprechen, sehr verlockend, in vielen Beziehungen (wissenschaftlich) gefährlich — dennoch darf sie nicht übersehen werden. Weiteres Studium der Sublimierung einerseits, der organischen Grundlagen der Libido andererseits könnte Licht in dieses Problem tragen.

Kleinere Mitteilungen, Anregungen und Erörterungen*).

Erwiderung.

Von Dr. F. Dehnow in Hamburg.

Neuerdings ist, wer eine homosexuelle Persönlichkeit anzugreifen wagt, ähnlich lebhafter Opposition ausgesetzt, wie es ein Jahrzehnt vordem derjenige war, der eine solche Persönlichkeit in Schutz nahm. Er muß nicht nur gewärtig sein, in jener „exaltierten und degenerierten Literatur zur Verherrlichung geistiger Homosexualität“ eine entsprechende „Würdigung“ zu finden (so nennt Liepmann dieses Schrifttum in seinem neuen, besonders lesenswerten Buche „Die Reform des deutschen Strafrechts“, in dem er im übrigen die Reduzierung des § 175 befürwortet); in dieser Literatur auch nur erwähnt zu werden, gehört nicht zu den Annehmlichkeiten. Er muß angesichts der derzeitigen Inversionswelle und der von ihr ausgehenden Suggestion erwarten, daß er auch von anderen Seiten her alsbald als ein ganz verstaubter, verkümmelter Pedant und Philister betrachtet werden wird, der nur den „standesamtlichen und honetten“ Geschlechtsverkehr tolerieren möchte; der „unkusche“ Berührungen perhorresziert und an dergleichen mit „dem fertigen Urteil, daß es sich um Unkraut handelt“, herantritt; der den „Pulsschlag fremden Empfindens“ nicht versteht.

Auf meine ablehnende Besprechung von Wyneken's Schrift „Eros“ im Februarheft dieser Zeitschrift hat im Aprilheft Herr Prof. Dr. Licht in dem gekennzeichneten Sinne entgegnet. Er stellt in Parallele zu dem Falle Wyneken einerseits einen Fall, in dem vor sechs Jahren ein Berliner Schöffengericht für roheste Kindesmißhandlung nur auf 100 Mark Geldstrafe erkannt hat, andererseits die bekannte nächtliche Episode Alcibiades-Sokrates.

* Für die in dieser Rubrik erscheinenden Aufsätze übernimmt die Schriftleitung ein für allemal keine andere als die prägesetzliche Verantwortung.